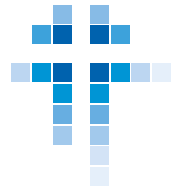


EVANGELISCH IN ÜBACH-PALENBERG



MAI – JULI 2020

Foto: Justen



Die Carolus-Magnus-Allee mit Blick auf die Übacher Erlöserkirche

**GEMEINDELEBEN IN CORONAZEITEN
ANDACHTEN FÜR DIE KOMMENDE ZEIT**

Inhaltsverzeichnis

Warten auf das Ende der Plage	3
Aus dem Presbyterium	4
Projekte der Jugendarbeit	5
Andachten	6
Amtshandlungen	34
Die zweite Seite von Corona	35
Epidemien in früheren Zeiten	37
Kinderseite	39
Anschriften und Telefonnummern ..	40

Editorial

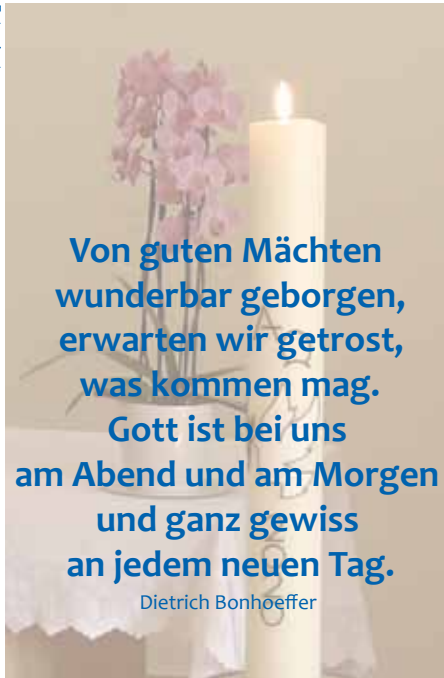
Liebe Leserin, lieber Leser,
 innerhalb von zehn Wochen gleich drei Gemeindebriefe erstellen zu „dürfen“ – das ist auch für mich eine ganz neue Erfahrung. Wie so vieles andere auch, das wir in dieser Zeit erleben. Unser Gemeindeleben ist auf den Kopf gestellt. Wir machen aber auch die Erfahrung, dass es durchaus gut tun kann, einmal alternative Wege und Formen auszuprobieren. Bei allem Driss muss ich sagen: Wir lernen momentan sehr, sehr viel dazu, und am Ende werden wir vielleicht gelernt haben, dass es immer noch viel mehr Möglichkeiten gibt, Gemeindeleben zu gestalten, als wir uns das zuvor vorgestellt hätten.

In diesem Gemeindebrief finden Sie – wie ja auch schon in der letzten Ausgabe – für jeden Sonn- und Feiertag eine Andacht, die Sie zu Hause feiern können. Berichte von Vergangenen und Ankündigungen von Zukünftigem können wir natürlich momentan kaum bringen – daher erlauben wir uns, einige Artikel, die wir in unserem Internet-Blog veröffentlicht haben, hier auch denen zugänglich zu machen, die im Netz nicht unterwegs sind.

Achten Sie auf sich! Und lassen Sie sich nicht entmutigen!

Christian Justen

Foto: Justen



Impressum

Der Gemeindebrief „Evangelisch in Übach-Palenberg“ wird herausgegeben vom Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Übach-Palenberg, vertreten durch den Vorsitzenden, Pfarrer Christian Justen.
 Redaktion: Jana Eickvonder, Christian Justen (v.i.S.d.P.), Renate de Kleine, Angelika Krakau
 Anschrift der Redaktion: Maastrichter Straße 47, 52531 Übach-Palenberg
 Gestaltung: Christian Justen. Druck: Gemeindebriefdruckerei Harms, Martin-Luther-Weg 1, 29393 Groß Oesingen
 Auflage: 3300

Warten auf das Ende der Plage

Am 23. April überraschte uns abends eine Meldung: Ab dem 1. Mai seien Gottesdienste in Nordrhein-Westfalen wieder möglich. Für manch einen eine erlösende, befreiende Botschaft. Endlich schien es so, als könne wieder ein Stück Normalität auch in unseren kirchlichen Alltag einkehren. Doch was ausblieb, das waren zunächst einmal genauere Informationen dazu, wie das denn praktisch gehandhabt werden könnte: Gottesdienst in Coronazeiten. Es stellte sich dann heraus, dass die vermeintlich frohe Botschaft zu früh kam – es war noch nichts besprochen, nichts entschieden, es gab kein Konzept und auch keine Vorgaben.

Probehalber haben wir einmal ausprobiert, wie es denn in der Christuskirche aussehen würde, wenn wir dort die Stühle so aufstellen, dass der Mindestabstand von 1,5 Meter gewahrt würde. Das Ergebnis sieht man auf dem Foto: Mich hat es erschreckt. Es würden genau 18 Gottesdienstbesucher in die Kirche passen. Wenn ich mir dann vorstelle, dass auf jedem Stuhl ein Mensch mit einer Gesichtsmaske sitzt und dass wir nicht einmal singen dürften (weil beim Singen zuviel Atem an die Umgebung abgegeben wird), dann weiß ich: Solche Gottesdienste, die wie aus einem billig produzierten Horrorfilm wirken, möchte ich nicht feiern. Dieser Meinung ist auch das Presbyterium.

Darum werden wir bis auf Weiteres so verfahren, wie wir es in den letzten Wochen getan haben: In gedruckter Form (nämlich im Gemeindebrief) und auf unserem Blog finden sich Andach-

ten zu jedem Sonn- und Feiertag, außerdem stellen wir Videogottesdienste auf unserem YouTube-Kanal ein, und nach Möglichkeit werden wir diese Gottesdienste auch auf Wäscheleinen vor den Kirchen zum Mitnehmen aufhängen. All das ist sicherlich nur ein Notbehelf, aber doch einer, mit dem wir



Foto: Justen



Ein unschöner Anblick: Probehalber sind in der Christuskirche die Stühle „auf Abstand“ gestellt.

momentan gut leben können. Zudem haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir auch so tatsächlich sehr, sehr viele Menschen erreichen können.

Ansonsten gilt nach wie vor: Wir sind für Sie da! Rufen Sie uns an, wenn Sie ein Anliegen haben. Die Kontaktdaten finden Sie auf der Rückseite des Gemeindebriefes. Auch in Coronazeiten ist noch vieles möglich, selbst wenn es „nur“ per Telefon, per E-Mail oder per WhatsApp ist.

Im Namen aller Mitarbeitenden wünsche ich Ihnen viel Kraft und Gottes Segen in den kommenden Wochen und Monaten.

Christian Justen

„Kann man mich hören?“

Erste Presbyteriumssitzung in Corona-Zeiten

Irgendwie hatten wir uns das erste Gruppenfoto unseres neuen Presbyteriums doch anders vorgestellt ... Am 22. April 2020 hat das neugewählte Leitungsgremium unserer Kirchengemeinde zum ersten Mal getagt. Denn schließlich gibt es auch in diesen Wochen Dinge, die besprochen und entschieden werden müssen.

Nach der „fernmündlichen“ Einführung der Presbyterinnen und Presbyter im März nun also die zweite Premiere: eine Presbyteriumssitzung per Videokonferenz. Eine Gesetzesänderung,



die im Januar dieses Jahres erfolgt ist, erwies sich nun als ausgesprochen nützlich. So können wir uns auch dann treffen, wenn wir zumindest räumlich Distanz wahren müssen. Und auch, wenn diese Art der Sitzung für fast alle sehr ungewohnt war, hat das der guten Stimmung keinen Abbruch getan, wie man an den Gesichtern der Presbyteriumsmitglieder unschwer erkennen kann. (Leider sind auf dem Bild nicht

alle zu sehen, die da waren ...)

Inhaltlich ging es natürlich vor allen Dingen darum, wie sich Gemeindearbeit in Coronazeiten gestaltet. So etwa um die Frage, wie es mit Gottesdiensten weitergeht, wenn diese vielleicht ab Mai eingeschränkt wieder erlaubt sind. Die überwiegende Meinung ging dahin, dass wir erst einmal in der gegenwärtigen Form weiterarbeiten: Andachten für jeden Sonn- und Feiertag finden sich im Gemeindebrief und im Blog, sollen aber auch in Tüten „zum Mitnehmen“ vor den Kirchen aufgehängt werden, und weiterhin soll es YouTube-Gottesdienste geben. Erst dann, wenn es wirklich gesundheitlich unbedenklich ist, Präsenz-Gottesdienste zu feiern, und wenn es auch wieder in einem „würdigen“ Rahmen möglich ist, wollen wir das dann auch tun.

Dass Gottesdienste ausfallen, hat auch anderswo spürbare Folgen: Die Kollektengelder fehlen. Vor Ort mag das vielleicht jeweils nur ein kleiner Betrag sein, aber landeskirchenweit summieren sich die Kollekten auf in der Regel 50.000 bis 70.000 €. Das ist bitter für die kirchlichen und diakonischen Projekte, die die Zuwendungen aus Kollekten fest eingeplant hatten. Das Presbyterium hat daher beschlossen, aus Haushaltsmitteln für jeden ausgefallenen Gottesdienst einen Betrag von 100 € den jeweiligen Projekten zukommen zu lassen – Solidarität ist gerade in diesen Zeiten gefragt!

Christian Justen

Projekte aus der Jugendarbeit

Die Jugendmitarbeitenden unserer Kirchengemeinde haben eine ganze Reihe von Projekten und Angeboten ins Leben gerufen, mit denen sie auch in

der Coronazeit mit den Jugendlichen in Kontakt bleiben können. Zu nennen sind da etwa das offene Kinder- und Jugendtelefon, die Aktion „**Hoffnung zum**

Mitnehmen“, das Stop-Motion-Projekt und einiges mehr. Mehr Informationen zu all diesen Projekten findet Ihr im Blog und auf der Internetseite unserer Jugendarbeit: www.trust-uep.de.

Christian Justen



Foto: Justen

Eines der Projekte unserer Jugendmitarbeitenden: *Hoffnung zum Mitnehmen*

Buchhandlung
deKleine



Konrad-Adenauer-Straße 128
52511 Geilenkirchen
Telefon: 02451 - 911 605 3
Kontakt@Buchhandlung-deKleine.de
www.Buchhandlung-deKleine.de
WhatsApp: 0152 - 529 083 3

**Bequem von zu
Hause aus bestellen!**

Jetzt neu:

Kostenloser Lieferservice

für Geilenkirchen und Übach-Palenberg

Andacht für den 3. Mai 2020 (Jubilate)

„Jubilate“ heißt dieser Sonntag: Jauchzet – jauchzet Gott! So richtig zum Jauchzen ist mir an diesem Sonntag aber ganz bestimmt nicht zumute. Denn eigentlich war für heute die Planung eine ganz andere: Heute sollte die erste unserer diesjährigen Konfirmationen stattfinden. Das Coronavirus hat all unsere Pläne und Vorbereitungen über den Haufen geworfen. Besonders für die Konfirmandinnen und Konfirmanden eine traurige Sache. Wohl sind die Konfirmationen nicht endgültig abgesagt, sondern verschoben, sie werden – sofern die Welt bis dahin wieder einigermaßen „normal“ ist – am 20. und 27. September stattfinden. Aber die bange Frage bleibt ja auch da: Klappt das? Oder wird uns die Pandemie auch dann wieder einen Strich durch die Rechnung machen? Nein, so richtig nach Jauchzen und Lobsingen steht uns momentan der Sinn wohl kaum.

Nun hat die Corona-Pandemie ein ganz anderes Ereignis völlig verdrängt, das in einer anderen Situation zur Zeit sicherlich im Mittelpunkt des Erinnerns gestanden hätte. Vor 45 Jahren, am 8. Mai 1945, endete in Europa der Zweite Weltkrieg. Bei uns in Übach-Palenberg war er zwar schon seit Monaten zu Ende – am 3. Oktober 1944 war ganz Übach-Palenberg durch die Amerikaner befreit, und nach langen Wochen, in denen die Front nur wenig östlich lag und unsere Stadt unter deutschem Feuer lag, endeten Anfang 1945 die Kampfhandlungen. Anderswo ging da aber der Krieg noch immer weiter. Und wie wurden 1945 Konfirmationen gefeiert?

In meiner früheren Gemeinde in Birkenfeld wurde mir berichtet, dass der damalige Pfarrer Mitte März eilig die Konfirmanden zusammenrief: Er wolle sie noch schnell konfirmieren. Denn die Amerikaner könnten jeden Tag kommen und niemand wisse, wie es dann weitergehe. Ein Großteil der Jugendlichen wurde so in aller Eile konfirmiert – und beim Verlassen der Kirche musste man sofort Schutz suchen, weil Tiefflieger die Stadt angriffen. In Enkirch an der Mosel fand die Konfirmation erst einige Wochen später statt, als wieder ein wenig Ruhe eingekehrt war. Ein Konfirmand erinnert sich aber: Als man das letzte Lied sang: „Zieht in Frieden eure Pfade“, da seien zur gleichen Zeit Bomber über den Ort geflogen, die auf dem Weg waren, um ihre todbringende Fracht nach Würzburg zu tragen.

Aus dem Jahr 1945, aber auch aus



Die zerstörte Frauenkirche in Dresden

den schrecklichen Jahren davor, wäre noch so vieles zu erinnern. Zumindest mir geht es so, dass mir dann auch stets wieder bewusst wird, wie glimpflich wir – wenigstens relativ gesehen – davonkommen. Die Konfirmationen sind verschoben – aber wir haben immer noch eine Kirche, deren Türen zwar momentan verschlossen sind, die aber nicht so zusammengeschossen da steht wie nach dem Krieg. Wir können demnächst konfirmieren – und müssen dabei keine Angst vor Tieffliegern haben. Viele Menschen stehen zwar im Moment in einer Situation, wo sie um ihre Existenz bangen müssen – aber wir leben zugleich auch in einem gut funktionierenden Staat, der sich um seine Bürger sorgt und der für seine Bürger sorgt. Ich wünsche uns ein wenig von dem Mut, mit dem die Menschen vor 75 Jahren durchgehalten haben und sich daran machten, einen Neuanfang zu wagen. Und ich wünsche uns, dass wir dabei niemals vergessen: Auch in den schwierigsten Zeiten ist doch Gott in unserer Nähe. Er hilft uns, unseren Weg zu gehen, auch da, wo der Weg kein leichter ist. Er bewahrt uns nicht vor allem Unheil, aber: er ist bei uns in allem Unheil.

Unsere Bedrängnis, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. (2. Korinther 4, 17f)

Liedvers

Jesu, geh voran / auf der Lebensbahn! /
Und wir wollen nicht verweilen, / dir getreulich nachzueilen; / führ uns an der Hand / bis ins Vaterland.

Soll's uns hart ergehn, / lass uns feste stehn / und auch in den schwersten Tagen / niemals über Lasten klagen; / denn durch Trübsal hier / geht der Weg zu dir. (EG 391, 1+2)

Gebet

Vater, in allem, was mich bewegt, in allem, was mich ängstigt, in allem, was mich unruhig macht, lass dies mein einziger Trost im Leben und im Sterben sein: Dass ich mit Leib und Seele, beides, im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilands Jesu Christi eigen bin. Amen.

Christian Justen

Vater unser im Himmel.

Geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

Andacht für den 10. Mai 2020 (Kantate)

Liebe Leserinnen und Leser!

Kantate – Singet! – Ich singe gerne – und wohl auch gut (das sagen zumindest diejenigen, die mich im Gottesdienst singen hören). Nicht jedem ist das gegeben, aber dennoch gibt es Menschen, die aus voller Kehle und tiefstem Herzen singen, wenn sie dabei auch kaum den richtigen Ton treffen. Das tut natürlich einerseits in den Ohren weh, aber ich freue mich an der Inbrunst, mit der diese Menschen (obwohl sie wissen, dass sie mit ihrem Gesang sprichwörtlich „ganze Säle leersingen“) Lieder singen. Und ich glaube, Gott freut sich über dieses Lob ebenso wie über ein wohlklingendes Lied aus geschulter Kehle.

Kantate – Singet – Der 4. Sonntag nach Ostern hat seinen Namen „Kantate“ von Psalm 98,1 erhalten „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“ Dabei erinnern wir uns an das größte Wunder, das wir – wenn auch getrennt voneinander, aber dennoch gemeinsam, gerade erst vor vier Wochen mit dem Osterfest gefeiert haben: die Auferstehung Jesu Christi. Mit seiner Auferstehung fängt eine neue Zeitrechnung für die an, die an ihn und Gott, den Allmächtigen und Barmherzigen, glauben. Mit dem Auferstandenen sind wir neugeboren, frei von aller Schuld, die er mit seinem Kreuzestod auf sich genommen hat. Ostern – die Auferstehung Jesu – befreit zu neuem Leben, lässt uns singen und jubeln aus tiefstem Herzen und mit ganzer Kraft. Das Leben kann neu beginnen, auch in diesen Zeiten des Coronavirus. Ja, dieses Virus

macht Angst, schüchtert ein, verdunkelt für viele Menschen die private und vor allem die berufliche Zukunft, aber es hat uns auch gelehrt zusammenzustehen, neue Ideen zu entwickeln, um in Kontakt zu bleiben. Und darum ist Jubel angesagt. Wir dürfen uns nicht von Furcht und Sorge bestimmen lassen, denn das macht uns ideenlos, handlungsunfähig. Dann sind wir wie gelähmt, ja geradezu erstarrt. Dann ist alles grau und düster. Da bleibt uns der Jubel im Halse stecken und uns bleibt die Luft zum Atmen weg. Und nichts, aber auch gar nichts ändert sich oder wird besser.

„Singet dem Herrn ein neues Lied.“ Das tun zurzeit ganz viele Menschen. Da ist z.B. die Initiative „zusammen“ der Feuerwehren Stadt-StädteRegion und der Polizei Aachen zu nennen, die gemeinsam das Lied von Udo Jürgens „Immer wieder geht die Sonne auf“ singen. Oder diejenigen, die sich im Internet verabredet haben und die „Ode an die Freude“ zu Gehör bringen. Es sind die vielen Gottesdienste Land auf Land ab, in denen wir am PC oder vor dem TV-Gerät mitsingen können.

„Singet dem Herrn ein neues Lied.“ Die gegenwärtige Situation ist nicht leicht, sie ist für viele kaum auszuhalten. Sie ist eher zum Heulen, zum Klagen und zum Trauern. Wir dürfen uns als gottesdienstliche Gemeinde nicht versammeln. Selbst ein stilles Gebet ist uns in unseren Kirchen untersagt worden. Beerdigungen finden am offenen Grab statt, natürlich mit gebotenen Mindestabstand und nur im allerengsten Familienkreis. Aber gerade darum ist das

Singen und die Musik so wichtig und tut gut. Denn Musik ist lebendig. Sie befreit, lässt alle Sorgen etwas kleiner werden, oder wir können sie einfach heraussingen. Singen verändert – mich jedenfalls. Und meinem Gott ein Lied singen, das tut mir gut, gerade in dieser Krisenzeit.

„Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“ Gott gibt uns, seine Geschöpfe, und die ganze Schöpfung nicht auf. Wir sind ihm so sehr ans Herz gewachsen, dass er für uns seinen Sohn am Kreuz hat sterben lassen. Wir sind ihm so ans Herz gewachsen, dass er ihn für uns auferweckt hat von den Toten. Wie wunderbar ist das denn!? Darum sind auch wir gehalten, zu singen und zu jubeln, auch wenn der eine oder die andere den falschen Ton trifft. Wichtig ist, dass unser Singen dem Einen gilt, nämlich Gott unserem Schöpfer und himmlischen Vater, der Wunder tut, immer wieder und jeden Tag neu.

Liedverse

Singet dem Herrn ein neues Lied. / Er ist in allem, was geschieht. / Singt wie der Baum, der einfach blüht. / Halleluja, Halleluja.

Dankt für die Liebe, die uns eint, / zusammenbindet Freund und Feind, / die Angst und Vorurteil verneint. / Halleluja, Halleluja.

Dankt für das Heil und für das Fest, / das Gott für uns bereiten lässt, / singet dem Herrn in Ost und West. / Halleluja, Halleluja. (EG 599, 1+3+4)

Gebet

Gott, himmlischer Vater, dich wollen wir loben, dir wollen wir ein neues Lied singen. Das Lied von der Freude über deine Güte und Nähe. Du hast uns nicht vergessen. Du liebst uns.

Du hast uns aus unserer Schuld herausgeholt, hast uns den neuen Weg gewiesen, damit wir nicht resignieren und der Hoffnungslosigkeit hingeben.

Darum singen wir dir ein neues Lied. Darum danken wir für alle, die in dieser großen Krise füreinander da sind mit all ihren Ideen, ihren Gaben und ihrem unermüdlichen Einsatz im Kleinen und im Großen, heimlich und öffentlich, privat oder beruflich. Lass uns alle an dieser großen Herausforderung wachsen und gestärkt aus ihr hervorgehen.

Danke, dass du uns eine Stimme geben hast, dich zu loben, dir zu singen. Danke, dass du so vielen Menschen die Kraft gibst, in dieser Krise zu helfen, anderen Mut zuzusprechen und nicht zu resignieren. Sei und bleibe du bei uns heute, morgen und in Ewigkeit. Amen.

Angelika Krakau



Andacht für den 17. Mai 2020 (Rogate)

Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopf an, so wird euch aufgetan. Denn wer bittet, empfängt; wer sucht, der findet; wer anklopft, dem wird aufgetan. Wer unter euch gäbe seinem Sohn, wenn er ihn um Brot bittet, einen Stein, und wenn er ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange? Wenn also ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen, die ihn bitten, Gutes geben. (Matthäus 7, 7–11)

„Heute muß ich viel beten, denn ich habe viel zu arbeiten.“ Diese Aussage zu Beginn eines arbeitsreichen Tages ist von Martin Luther überliefert. Der heutige Sonntag heißt Rogate, zu Deutsch: Betet. Gelegenheit, über das Beten nachzudenken. Gelegenheit, uns Mut machen zu lassen, zu beten, also: zu bitten, zu klagen, zu loben und zu danken.

Wenn wir beten, dann reden wir mit Gott. Unser Gebet hat eine Verheißung, Gott sagt uns zu, dass er Zeit für uns hat, dass er uns zuhört, jedes Mal, wenn wir mit ihm reden. Und wir können mit ihm über alles reden. Gott ist zuständig für unser Leben in allen seinen Bereichen, er versteht unsere Freude und unsere Schwierigkeiten, unser Glück und unsere Verzweiflung.

Wir wissen alle, wie wichtig für uns Menschen jemand ist, der Zeit für uns hat, der uns geduldig zuhört. Wir wissen, wie lebensnotwendig es ist, dass wir einen Gesprächspartner haben, dem wir alles anvertrauen können, was

uns bedrückt. Ein solches Gespräch befreit uns ein Stück von der Last unserer Sorgen, ein solches Gespräch gibt uns neuen Mut zum Leben. Und eben das ereignet sich, wenn wir beten, wenn wir Gott ins Vertrauen ziehen, wenn wir alle unsere Sorgen auf ihn werfen, wenn wir ihn mit allem belasten, was uns bedrückt, was uns den Blick nach vorne verstellt, was uns zur Verzweiflung bringt.

Dabei ist es sicher so, dass wir oft genug nicht wissen oder nicht das Gefühl haben, Gott habe unser Gebet erhört. Wie oft denken wir: Es hat sich nichts getan, Gott war offensichtlich doch nicht für mich zu sprechen. Im Laufe der Zeit merken wir dann, dass sich doch etwas getan hat, dass Gott uns doch gehört hat. Nur sehen die Lösungen für unsere Probleme oft anders aus, als wir uns das vorgestellt haben, die Antwort auf unser Gebet entspricht nicht unbedingt unseren Erwartungen. Letztlich aber hat uns Gott geholfen, letztlich haben wir immer wieder einen Menschen gefunden, der uns weiter geholfen hat, haben wir immer wieder ein Licht der Hoffnung in der Dunkelheit unseres Lebens empfangen. Letztlich ist seine Planung



Foto: Andreas de Kleine

für unser Leben immer noch weitsichtiger als unsere eigenen Vorstellungen. Johannes Calvin hat es so ausgedrückt: „Selbst wenn Gott uns nicht folgt, ist er unserem Bitten gegenüber freundlich und gnädig.“

Wenn wir beten, reden wir mit Gott. Und er weiß genau, was wir zum Leben brauchen, oft viel besser als wir selbst. Das ist auch der Grund, warum neben allem Rufen nach Hilfe nicht zuletzt das Lob Gottes Platz hat in unseren Gebeten.

Im Gebet bringen wir den Dank für alles, was wir sind und haben, vor Gott. Wenn wir dankbar sind für unser Leben, für unsere Gesundheit, für die Freuden unseres Alltags, wenn wir so denken und reden, dass uns nichts selbstverständlich ist, dann leben wir ein ganzes Stück zufriedener. Dann haben wir

eine Lebensgrundlage, die uns im Glück nicht übermütig werden lässt und die uns vor Verzweiflung bewahrt, wenn es uns schlecht geht.

Unser Gebet ist aber nicht nur für uns selbst von Bedeutung: In der Fürbitte nehmen wir die Welt und ihre Menschen ins Gebet. Die Flüchtlinge, die Verfolgten, Menschen ohne Arbeit, Kranke, Sterbende, Verzweifelte. Wir legen sie Gott ans Herz. Bitten ihn um Hilfe in der vielfältigen Not dieser Welt.

Und zugleich beachten wir die Weisheit der Mönche, die in ihrer Lebensregel, ihrem Grundgesetz stehen haben: „Ora et labora!“ Zu Deutsch: Bete und arbeite. Bitte Gott um Hilfe für Dich und andere und sieh zu, wo du helfen kannst. Ganz konkret vor Ort und weltweit.

Beten ist weder altmodisch noch überholt. Wer mit Gott im Gespräch bleibt, der kann mit beiden Beinen im Leben stehen, weil er sich vor nichts und niemandem zu fürchten braucht. Wer mit Gott im Gespräch bleibt, der hat die beste Garantie dafür, dass er sein Leben sinnvoll verbringt. Und dabei den Nächsten nicht aus den Augen verliert. Amen.

Liedvers

Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm / sei unserm Gott im Heiligtum, / der Tag für Tag uns segnet; / dem Gott, der Lasten auf uns legt, / doch uns mit unsern Lasten trägt / und uns mit Huld begegnet. / Sollt ihm, dem Herrn der Herrlichkeit, / dem Gott vollkommener Seligkeit, / nicht Ruhm und Ehr gebühren? / Er kann, er will, er wird in Not / vom Tode selbst und durch den Tod / uns zu dem Leben führen. (EG 281,3)

Gebet

Gnädiger und heiliger Gott. Du hast uns nach deinem Bild geschaffen. Gib uns Weisheit, dich zu erkennen, Eifer, dich zu suchen, Augen, dich zu erblicken, ein Herz, über dich nachzudenken, und ein Leben, dich zu verkündigen. Durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.

Johannes de Kleine



Andacht für den 21. Mai 2020 (Christi Himmelfahrt)

Himmelfahrt - was ist damals geschehen? Der Evangelist Lukas erzählt: Er (Jesus) führte sie aber hinaus bis nach Betanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, als er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude und waren allezeit im Tempel, und priesen Gott. (Lukas 24,50–53)

Was heißt das?

Zum einen bedeutet es: Jesus verlässt seine Jüngerinnen und Jünger, seine Freundinnen und Freunde. Jetzt sollte man meinen, dass bei ihnen große Verzweiflung und Trauer ausbrechen würde. Aber im Gegenteil: Lukas sagt: Sie beteten ihn an und kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude. Mit großer Freude! Obwohl sie mit ihrem Leben jetzt würden alleine zurechtkommen müssen. Warum Freude? Weil er zum Vater im Himmel zurückgekehrt ist, an seinen Platz, an den er von Rechts wegen gehörte.

Und das ist das zweite: Jesus verlässt die Menschen auf der Erde, und er kehrt zu seinem Vater zurück. Und an seinem Platz zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, dort ist er seinen geliebten Menschen ganz nahe. Damals wie heute. Und damals wie heute ist das leichter zu erleben, als es zu erklären, wie das denn nun sein kann: aufgefahren in den Himmel und zugleich an unserer Seite.

Wo begegnen sich Himmel und Erde? Oder mit anderen Worten: Wo begegnet uns Jesus, der uns hilft, wie es

sein hebräischer Name „Jeschua, Gott hilft“ ausdrückt? Wo also erleben wir ein Stück Himmel auf Erden?

Wir erleben es da, wo Menschen sich in Gottes Namen versammeln. Überall da, wo wir zusammenkommen, um Gottes Wort zu hören, die Botschaft der Bibel. Da ist Gott mitten unter uns, um uns die Ohren und die Herzen zu öffnen. Damit wir verstehen und begreifen und eine Hilfe haben für den Weg durch die Zeit.

Himmel und Erde berühren sich dort, wo Menschen mit Gottes Hilfe neu miteinander beginnen.

Himmel und Erde berühren sich dort, wo Menschen einander in Gottes Namen helfen. Wo sie in Nachbarschaft oder Familie, in der Schule oder am Arbeitsplatz aufeinander achten und mitbekommen, wo Hilfe nötig ist. Und wo sie dann anpacken ohne viele Worte, aber mit viel Herz und Verstand.

Himmel und Erde berühren sich dort, wo Menschen einander zu tolerieren lernen. Wo sie Unterschiede deshalb aushalten können, weil sie wissen: Gott hat uns alle geschaffen, und er hat die bunte Vielfalt dieser Welt gewollt.

Himmel und Erde berühren sich dort, wo Menschen es lernen, aufeinander zuzugehen. Wo sie Mut bekommen, Gespräche und Kontakte zu beginnen, und wo sie auf diese Weise Einsamkeit beenden und Mauern aufbrechen.

Himmel und Erde berühren sich dort, wo Menschen auf ganz vielfältige und phantasievolle Weise im Alltag von Gott erzählen. Wo sie anderen Mut machen, es mit dem Gott der Bibel zu versuchen.

Himmelfahrt – ein Feiertag zwischen Himmel und Erde. Im Gedenken an den Auferstandenen und zu seinem Vater Zurückgekehrten. Und in der Erwartung, dass er an unserer Seite und mitten unter uns ist, Jesus von Nazareth, Jeschua, Gott hilft.

Noch einmal zurück zu dem, was Lukas berichtet. Die Jüngerinnen und Jünger kehrten zurück nach Jerusalem und waren allezeit im Tempel und priesen Gott. So ist das, wenn man Gott begegnet, wenn der Himmel die Erde berührt: Dann bleibt nichts, wie es war. Dann lebt in uns ein Stück Freude und Zuversicht und Hoffnung, und dann brennt etwas in uns wie ein Feuer, das immer neue Kraft und Nahrung bekommt.

In Jesus Christus ist uns der Himmel ganz nahe gekommen. Das Reich Gottes, die Königsherrschaft Jesu Christi, die Gemeinschaft mit ihm, die niemals wieder enden wird, hat begonnen. Und sie wächst an jedem Tag mitten unter uns.

An diesem Feiertag geht es um den Himmel auf Erden. Da geht es um Gott an unserer Seite, da geht es um Jesus Christus in unserem Alltag, und da geht es darum, dass unser Leben eine ganz

neue Qualität bekommt. Die Qualität der Kinder Gottes, der befreiten Menschen auf neuen Wegen.

Das werden wir erleben, weil Gott es so will! Amen.

Lied

Gen Himmel aufgefahren ist, Halleluja, / der Ehrenkönig Jesus Christ. Halleluja.

Er sitzt zu Gottes rechter Hand, Halleluja, / herrscht über Himml und alle Land. Halleluja.

Nun ist erfüllt, was g'schrieben ist, Halleluja, / in Psalmen von dem Herren Christ. Halleluja.

Drum jauchzen wir mit großem Schalln, Halleluja, / dem Herren Christ zum Wohlgefalln. Halleluja.

Der Heiligen Dreieinigkeit, Halleluja, / sei Lob und Preis in Ewigkeit. Halleluja. (EG 119)

Gebet

Gott, lieber Vater!

Alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist dir gegeben. Darum bitten wir dich: Entmachte die gottlosen Mächte, die das Leben zerstören. Erhalte uns in deinem Reich. Gib uns deinen Heiligen Geist, damit wir dich hören, dein Wort annehmen und den rechten Glauben bewahren. Lass uns für dich leben, mit dir einst sterben und durch deine Kraft aufgenommen werden in dein Reich. Durch Jesus Christus. Amen.

Johannes de Kleine



Andacht für den 24. Mai 2020 (Exaudi)

Der HERR sprach zu Mose: Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen. Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen den Namen des HERRN vor dir: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. Und der HERR sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen. (2. Mose 33,17–23)

Dass der Mensch Gott nicht sehen kann, das gehört zu den grundlegenden Einsichten des Alten Testaments. Das hat freilich zwei Aspekte. Zum einen: Gottes Wesen, Gottes Weisheit, Gottes Herrlichkeit ist einfach viel zu groß, viel zu mächtig, als dass der Mensch das mit seinen Sinnen und mit seinem Verstand auch nur ansatzweise erfassen könnte. Vielleicht kann man sich auch das schon daran deutlich machen: Wir Menschen können ja nicht einmal die Sonne anschauen, ohne dass wir unseren Augen Schaden zufügen, und wer längere Zeit in die Sonne schaut, der wird unter Umständen davon erblinden. Wenn wir nun

nicht einmal die Sonne anschauen können, wie wollen wir dann aber den anschauen, der die Sonne geschaffen hat? Das ist das eine. Und das andere: Dinge, die ich mit meinen Augen sehe, die sich mir bildhaft präsentieren, von denen kann ich verstandesmäßig Besitz ergreifen. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, so heißt es. Aber mehr noch: Ein Bild macht Worte, Ideen, Gedanken sichtbar, verfügbar, es hält sie fest, es fängt sie ein. Wie aber sollten wir uns Gott verfügbar machen können? Wie sollten wir den Allmächtigen einfangen und festhalten?

Sehen können wir Gott nicht. Aber das heißt nicht, dass deswegen Gottes Gegenwart nicht erfahrbar wäre. Gott von Angesicht zu Angesicht *sehen*, das ist wohl ein Ding der Unmöglichkeit. Aber mit Gott von Angesicht zu Angesicht *reden*, das ist die Möglichkeit, die Gott uns Menschen gibt, damit wir mit ihm in Kontakt treten können.

Nun ist Mose eine durch und durch besondere Persönlichkeit, auch und gerade für biblische Verhältnisse. Seine Nähe zu Gott geht weit über das hinaus,



Foto: Rudy and Peter Skitterians / pixabay.de

was die allermeisten Menschen erfahren. Und ich denke, uns selbst geht es wohl oft eher wie den Jüngern nach Himmelfahrt: Gelegentlich ist Gott einfach weg, wir spüren seine Gegenwart nicht. Häufig sind es die Situationen, in denen unser Leben in eine große Krise gerät, welche dann in uns den Gedanken aufkeimen lassen: Wo ist denn Gott? Warum lässt er mich hier allein? Warum merke ich gerade jetzt, wo ich ihn am dringendsten bräuchte, nichts von seiner Gegenwart? Die großen und die kleinen Katastrophen des Lebens vermitteln uns oft das Gefühl, als habe Gott sich abgewandt.

Dass Gott auch eine verborgene Seite hat, dass das, was mit uns und um uns geschieht, oftmals nicht damit überein zu bringen ist, dass Gott das Heil unseres Lebens will, das hat in ganz besonderer Weise auch Martin Luther begriffen – er selbst hat ja sein Leben lang unter vielen Anfechtungen zu leiden gehabt, war oft der Verzweiflung nah. Aber auch, wenn Luther davon weiß, dass Gott sich oft verbirgt, so hält er sich daran fest: Nicht die dunkle, die unerforschliche Seite Gottes ist es, nach der wir uns zu richten hätten, sondern: das Wort, das er uns zuteil werden lässt, das Wort, mit dem Gott uns verspricht, dass er unser Leben in seiner Hand hält. „Nun dürfen wir nur das Wort betrachten, jenen unerforschlichen Willen müssen wir stehen lassen. Nach Gottes Wort nämlich müssen wir uns richten, nicht nach jenem unerforschlichen Willen.“ Das ist freilich oft schwer auszuhalten. Das war es für die Jünger Jesu damals, nach seiner Himmelfahrt. Und das ist es auch für uns heute. Aber letzt-

lich ist es das einzige, was wir wirklich tun können, an Jesus Christus, den menschgewordenen Gott, zu glauben, und das meint: Darauf zu vertrauen, dass allen Widerfahrnissen zum Trotz über unserem Leben seine große Verheißung steht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ (Johannes 14, 19)

Liedverse

Gott wohnt in einem Lichte, / dem keiner nahen kann. / Von seinem Angesichte / trennt uns der Sünde Bann. / Unsterblich und gewaltig / ist unser Gott allein, / will König tausendfältig, / Herr aller Herren sein.

Und doch bleibt er nicht ferne, / ist jedem von uns nah. / Ob er gleich Mond und Sterne / und Sonnen werden sah, / mag er dich doch nicht missen / in der Geschöpfe Schar, / will stündlich von dir wissen / und zählt dir Tag und Jahr. (EG 379,1+2)

Gebet

Guter Gott, sei mir nicht fern, wenn ich mich einsam fühle. Schenke mir die Gewissheit, dass du auch dann an meiner Seite bist, wenn ich deine Gegenwart nicht spüren kann. Hilf mir, niemals daran zu zweifeln, dass hinter allen dunklen Wolken des Lebens doch das helle Licht deiner Liebe strahlt. Lass mich niemals daran zweifeln, dass ich dein geliebtes Kind bin – und wenn die Zweifel doch einmal zu stark werden, so schenke mir immer wieder neue Zeichen deiner Liebe, damit ich neue Zuversicht gewinne. Amen.

Christian Justen

Andacht für das Pfingstfest

Liebe Leserinnen und Leser!

Pfingsten – wie erklär ich’s meinem (Enkel-)Kind? Vor allem, wie kann ich es erklären, wenn ich es selbst nicht so richtig verstehe? Wie kann ich mir das vorstellen, was laut Bibel damals vor knapp 2000 Jahren in Jerusalem geschehen ist? In der Apostelgeschichte im zweiten Kapitel ist es aufgeschrieben. Aber mein Vorstellungsvermögen reicht nicht aus. Was ist überhaupt der Heilige Geist? Geht es Ihnen ebenso? Also, wie erkläre ich meinem (Enkel-)Kind etwas, das ich selbst nicht so recht begreifen und verstehen kann?

Wer von uns hat nicht schon mal Angst gehabt? Angst vor einem Tier oder Angst vor einer Krankheit oder Angst vor der Zukunft? Wenn ich Angst habe, versuche ich mich zu verstecken. Ich will nicht gefunden werden. Ich will auch nichts hören oder sehen. Meine Angst hat mich im Griff. Da nutzt alles gutes Zureden nichts. Da nützen auch alle guten Erfahrungen (zunächst) nichts. Angst lähmt, lässt einen erstarren, macht handlungsunfähig. Das erleben gerade jetzt viele Menschen während der Coronavirus-Epidemie. Alte, kranke und pflegebedürftige Menschen können nicht besucht werden. Enkelkinder vermissen ihre Großeltern und umgekehrt. Drohende Arbeitslosigkeit oder die Insolvenz drücken viele nieder, lassen manch einen kaum schlafen. Für viele steht die ganze Zukunft auf dem Spiel. Das macht große Angst.

Die elf engsten Freunde Jesu hatten genau solche Angst. Sie hatten Angst davor, erkannt und verhaftet, gefoltet

oder gar getötet zu werden. Darum versteckten sie sich mitten in Jerusalem in einem Haus. Alles verdunkelten sie und dachten: Wenn wir niemanden sehen, sieht uns auch niemand, wenn wir ganz leise sind, hört uns niemand. Ganz unauffällig haben sie gelebt, nichts mehr von Jesus und all seinen guten Taten und Wundern erzählt, von Gottes Liebe zu allen Menschen. Nur nicht auffallen, nur nicht entdeckt werden. Das war ihr Ziel. Alles Gute, das sie mit Jesus erlebt haben, war wie weggeblasen, vergessen und vorbei. Das Wunder seiner Auferstehung – völlig verdrängt. Sein Versprechen zehn Tage zuvor, dass er ihnen eine Kraft schicken würde – vergessen. Sein Auftrag, allen Menschen von Gott zu erzählen und diejenigen, die zu ihm gehören wollen, zu taufen – abgelehnt. Sie hatten weder Kraft noch Mut, um denen entgegenzutreten, die Jesus und seine Lehre ablehnten, oder denen beizustehen, die mehr von Jesus erfahren wollten bzw. die wie sie an ihn glaubten.

Und dann kam diese Kraft, von der Jesus ihnen gesagt hatte. Für seine Freunde war es wie ein großer Sturm, der durch das verschlossene Haus fuhr. Sie rissen Fenster und Türen auf, redeten von Gott und seiner Liebe, von Jesus und dem Erlebten mit ihm. Und die Menschen, die in Jerusalem versammelt waren, um ein großes Fest zu feiern, hörten die Freunde Jesu. Viele verstanden sie, obwohl sie aus anderen Ländern kamen und andere Sprachen sprachen. Sie wunderten sich zunächst. Aber als sie verstanden, wer da zu ihnen

redete, wollten sie immer mehr wissen, und viele ließen sich taufen, weil sie zu dieser neuen Gemeinschaft gehören wollten. Diese Gemeinschaft nennt sich Christen, und sie ist immer größer geworden und existiert heute noch.

Die Freunde Jesu merkten, dass diese Kraft, die wie ein großer Sturm durch das Haus gefegt war, der von Jesus angekündigte Heilige Geist war. Ihre Angst und Mutlosigkeit waren verflogen. Natürlich gab es weiterhin diejenigen, die gegen diese neue Art, von Gott zu reden, waren. Natürlich lebten Jesu Freunde weiterhin in der Gefahr, verhaftet, gefoltert oder gar getötet zu werden. Aber sie hatten nun viel weniger Angst. Das lähmte sie nun nicht mehr. Sie hatten in den Menschen, die sich taufen ließen, viele Gleichgesinnte und Freunde gefunden, die so dachten wie sie. Sie konnten zu ihnen kommen, konnten miteinander beten und essen. Sie teilten ihre Sorgen und Ängste, ihre Nöte und Freuden miteinander und halfen sich gegenseitig.

Die Kraft Gottes, der Heilige Geist, ändert die Situation nicht. Krankheiten Sterben und Tod, Klassenarbeiten oder eine unsichere Zukunft, Arbeitslosigkeit, Trennungen, Gewalt und Hass bleiben. Aber mit der Kraft Gottes kommen wir da durch. Er lässt niemanden allein, auch wenn wir uns zurzeit nicht sehen können. Pfingsten war damals und ist heute und jedes Jahr neu. So erklär ich's meinem (Enkel-)Kind. „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (2. Timotheus 1,7) Amen.



Liedverse

Zu Pfingsten in Jerusalem, da ist etwas geschehn. / Die Jünger reden ohne Angst, und jeder kann's verstehn. / Hört, hört, hört, hört, und jeder kann's verstehn.

Zu jeder Zeit in jedem Land kann plötzlich was geschehn. / Die Menschen hören, was Gott will, und können sich verstehn. / Hört, hört, hört, hört, und können sich verstehn. (EG 569,2+3)

Gebet

Guter Gott, danke für die Kraft, die du uns allen geschenkt hast. Sie macht uns stark und gibt uns Mut, durch diese schwere Zeit zu gehen. Lass uns nicht nachlässig werden, diejenigen vor dem Coronavirus zu schützen, die es nötig haben. Lass uns nicht aufhören, anderen von deiner Liebe zu erzählen. Gib uns allen genügend Kraft, Liebe und Besonnenheit, jeden Tag, den du uns schenkst, zu bestehen. Lass Pfingsten werden besonders bei denen, die allen Mut verloren haben. Amen.

Angelika Krakau

Andacht für den 7. Juni 2020 (Trinitatis)

Liebe Leserinnen und Leser!

Gesegnet sein, gesegnet werden – das tut vielen Menschen gut. Die Kirche ist so ein Ort des Segens. In unseren Gottesdiensten segnen wir Menschen bzw. wir bitten vielmehr für die Menschen um den Segen Gottes.

Im Predigttext für den Sonntag Trinitatis, 4. Mose 6, 22–27, geht es um den Segen. Und zwar um den Segen, den Jahwe zu Mose sagt, damit er ihn Aaron und dessen Söhnen weitersagt. Sie sollen ihn dem Volk Israel zusprechen und es so segnen: „Der HERR segne dich und behüte dich; der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“

Dieser Segen ist Ihnen sicher vertraut. Denn es ist der Segen, der am häufigsten am Ende unserer Gottesdienste gesprochen wird. Und es ist

ganz klar, dass es nicht der Segen eines Pfarrers oder einer Pfarrerin ist. Es ist ganz deutlich, dass nicht wir Menschen den Segen anderen Menschen zusprechen, sondern es ist allein Gott. Im vierten Buch Mose endet unser Predigtabschnitt auch mit den Worten: „Denn ihr sollt meinen Namen auf die Israeliten legen, dass ich sie segne.“ Gott und niemand anderes ist der Segnende. Darum können wir uns diesen Segen nicht zu eigen machen. Und darum sind nicht wir diejenigen, die den Segen geben oder verweigern. Wir bitten nur um den Segen Gottes für andere Menschen und für uns. Wir geben ihn nicht und wir verwalten ihn auch nicht. Wir verfügen nicht über den Segen Gottes und wir können ihn niemandem verweigern. Gott allein ist der Handelnde.

Wir feiern heute das Dreieinigkeitsfest, also die Verbindung von Gott-Vater, Gott-Sohn und Gott-Heiliger Geist. Auf der Homepage der EKD lesen wir: „Christen glauben an Gott, der sich in drei Gestalten zeigt: als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Diese dreifache Offenbarung Gottes nennt man Dreieinigkeit (lateinisch „Trinität“). Mit Trinitatis kommt die Zeit großer Feste im Kirchenjahr, von Weihnachten über Ostern bis Pfingsten, zum Abschluss.“

Im Spruch für die neue Woche heißt es: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ (2. Korinther 13,13) Mit diesen Worten beendet der Apostel Paulus seinen zweiten Brief an die Christengemeinde in Korinth. Auch

Foto: Wodicka



diese Worte finden wir in unseren Gottesdiensten, nämlich als Eröffnung der Predigten als sogenannten Kanzelgruß.

Der Predigttext konzentriert sich auf Gott-Vater, den Gott unserer jüdischen Glaubensgeschwister, und seinen Segen für sein Volk, für seine Kinder. Das Volk Israel war unterwegs – 40 Jahre durch die Wüste, bis es das gelobte Land erreichte. Der Weg barg verschiedenste Gefahren. Die Israeliten gingen ihn als von Gott Gesegnete, als Behütete und Beleuchtete unter der Gnade und dem Frieden Gottes. Aber die, die in Ägypten losgezogen waren, erreichten nicht das gelobte Land. Die meisten starben wie Mose vorher, denn es war eine lebenslange Wanderung. Aber sie wanderten unter und mit Gottes Segen durch die Wüste bis in das Land ihrer Väter.

Auch wir brauchen den Segen unseres Gottes – gerade in dieser Zeit, von der wir nicht wissen, wann sie überwunden ist, ob sie wiederkommt und wenn ja, wann und mit welchen Auswirkungen diesmal. Wir sind angewiesen auf ein Trost- und Schutzwort. Unter Gottes Segen, unter seinem leuchtenden Angesicht, dürfen wir das Leben wagen und gestalten. Unter seiner Gnade dürfen wir leben. Und auch dann, wenn es uns nicht gelingt, ist er da, ist er uns gnädig, verzeiht er uns, lässt gut sein, was falsch war, wenn wir ihn darum bitten.

Wir brauchen Gottes Segen gerade jetzt so dringend. Mancher und manche sehnt sich gerade jetzt nach einem Gottesdienst, nach dem zugesprochenen Segen Gottes. Noch ist es nicht soweit, dass wir uns wieder in unseren Kirchen versammeln dürfen, um gemeinsam

um Gottes Segen zu bitten und ihn zu empfangen. Aber es wird – so hoffe ich und so wünsche ich es uns – bald wieder soweit sein, dass wir uns gemeinsam in dem zurzeit gebührenden Abstand unter Gottes Wort und Segen stellen können.

Bis dahin segne und behüte uns der allmächtige und in Jesus Christus barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Liedverse

Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott, / sei mit uns auf unsern Wegen. / Sei Quelle und Brot in Wüstennot, / sei um uns mit deinem Segen.

Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott, / sei mit uns durch deinen Segen. / Dein Heiliger Geist, der Leben verheißt, / sei um uns auf unsern Wegen. (EG 171,1+4)

Gebet

Gott, himmlischer Vater, hab Dank für deine Fürsorge und Liebe, die du uns täglich neu erweisen willst. Jesus Christus, Gottes Sohn, dich bitten wir, bleibe bei uns in dieser schweren und ungewissen Zeit. Stehe besonders denen bei, die mit dem Tode ringen und denen, die um ihre Verstorbenen trauern. Heiliger Geist, du Kraft Gottes, stärke all diejenigen, die im Kampf gegen das Coronavirus Kraft, Zuversicht, Lebensmut und Durchhaltevermögen brauchen. Dreieiniger Gott segne und behüte du uns alle und lass dein Licht leuchten über uns. Amen.

Angelika Krakau

Andacht für den 14. Juni 2020 (1. Sonntag nach Trinitatis)

Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende. Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen. Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht in keine Stadt der Samariter, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. (Matthäus 9, 35–10, 7*)

„Geht nicht den Weg zu den Heiden, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“. Dieser Auftrag Jesu an seine Jünger gehört vielleicht mit zum bittersten, was wir als Christen aus dem Neuen Testament herauslesen können. Denn damit wird ja das Grundverständnis unseres Glaubens vollkommen in Frage gestellt. Wir Christen sind ja recht rasch dabei, alle biblische Verheißungen ohne große Umschweife auf uns selbst zu beziehen. Doch dieses Wort Jesu hinterlässt die Frage: Dürfen wir Gottes Verheißungen

denn überhaupt auf uns beziehen? Zumindest werden wir festzuhalten haben: Auch für Jesus ist es unumstößlich, dass Israel das Volk Gottes ist, welchem seine Zuwendung und Fürsorge an allererster Stelle gilt. Auch für Jesus hat das Volk Israel Vorrang vor allen anderen Völkern.

Schaut man sich aber die Geschichte Israels an, so muss man sehen, dass Israel selbst oft genug wenig davon gespürt hat, dass es in irgendeiner Weise von Gott bevorzugt würde. Ganz im Gegenteil: Angesichts der Verfolgungen, welche Israel hat über sich ergehen lassen müssen, stellt sich schon die Frage, wie viel denn Gottes Verheißungen wert sind. Das ist dann aber auch das ganz Besondere am Glauben Israels: Dass es immer an Gott festgehalten hat, auch wenn es allen Grund gehabt hätte, an Gott zu zweifeln, an Gott zu verzweifeln. Dass es nie von Gott abgelaassen hat, auch wenn es sich von Gott verlassen fühlte. Der jiddische Schriftsteller Zvi Kolitz hat das einmal in die beeindruckenden Worte gefasst: *„Es gibt kein ganzeres Ding als ein zerbrochenes Herz; und es gibt auch kein ausgewählteres Volk als ein permanent gepeinigtes. Wenn ich nicht glauben könnte, daß Gott uns zu Seinem auserwählten Volk bestimmt hat, so würde ich doch glauben, daß wir durch unsere Leiden auserwählt wurden. Ich glaube an den Gott Israels, auch wenn Er alles getan hat, daß ich nicht an Ihn glauben soll.“*

Das Wort Jesu, mit dem er seine Jünger aussendet, ist so zuallererst

einmal das Zeugnis für die unwiderrufliche Treue Gottes: Das Heil, das mit der Menschwerdung Gottes in die Welt kommt, gilt zuallererst denen, die durch alle Zeiten hindurch auf Gott gehofft hatten; ihnen soll sich in der Begegnung mit dem Sohn Gottes zeigen, dass Gottes Versprechen keine leeren Worte sind, dass Gott das vollbringt, was er zugesagt hat. Und erst dann, wenn wir diese Treue Gottes zu Israel dankbar bekennen und uns an ihr freuen, erst dann ist die Zeit für uns gekommen, danach zu fragen, inwieweit diese Verheißung auch uns gelten kann und darf. Denn das ist das wunderbare Geschenk, welches Gott auch uns macht: Auch wenn sein Evangelium zuallererst Israel gilt, so weiß doch schon das Alte Testament von Anfang an zu bekennen, dass alle Menschen Gottes Geschöpfe sind, dass so alle Menschen unter Gottes Herrschaft stehen. Und dass Gottes Verheißung so überreich ist, dass auch wir mit ihr beschenkt werden.

Das Volk Israel hat an Gottes Verheißung immer wieder neuen Mut gefunden: Mut, an Gott festzuhalten, auch wenn er sich verborgen hält; Mut, das Vertrauen und die Hoffnung zu bewahren, auch wenn alles zusammenbricht und in Hoffnungslosigkeit versinkt; Mut, am Leben festzuhalten, auch wenn alles als verloren gilt; Mut, auf eine Zukunft zu hoffen, auch wenn das Ende gekommen scheint. Und ganz ähnlich dürfen auch wir Mut darin finden: dann, wenn uns Sorgen und Leiden quälen; wenn unser Leben an einem Punkt angekommen scheint, an dem es nicht mehr weiter geht; wenn uns vieles von dem, was um uns herum geschieht, so sinnlos er-

Foto: Justen



Gedenksteine an der Mauer des jüdischen Friedhofs in Frankfurt am Main

scheint und wir keinen Blick mehr dafür haben, was uns unsere Zukunft noch bringen könnte; auch dann gilt uns die Zusage: Gott will, dass du lebst; Gott verbirgt sich wohl manchmal, aber er will dich nicht verloren sein lassen; Gott ist wohl manchmal nicht zu verstehen, aber seine Wege führen am Ende alle zu ihm selbst hin, zu seiner ewigen Liebe.

Liedvers

Von Gott will ich nicht lassen, / denn er lässt nicht von mir, / führt mich durch alle Straßen, / da ich sonst irrte sehr. / Er reicht mir seine Hand; / den Abend und den Morgen / tut er mich wohl versorgen, / wo ich auch sei im Land. (EG 365,1)

Gebet

„Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre. Ich glaube an Gott, auch wenn er schweigt.“
(Zvi Kolitz) Christian Justen

Andacht für den 21. Juni 2020 (2. Sonntag nach Trinitatis)

Liebe Leserinnen und Leser!

„Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquickern.“ (Matthäus 11,28) Mir kommt sofort das Bild der Krankenschwester Elena Pagliarini im Krankenhaus von Cremona in den Sinn, deren Kopf völlig übermüdet auf dem Schreibtisch vor einer Tastatur liegt. Weder Mundschutz noch Kittel hat sie ausgezogen, ehe sie



Foto: Facebook

vor Erschöpfung dort einschlieft. Dieses Bild ging rund um die Welt und steht (für mich) für den verzweifelten Kampf von Pflegepersonal und Ärzten gegen die Corona-Pandemie weltweit. Dieses Bild passt für mich ganz wunderbar zu der Einladung aus dem Predigttext für diesen Sonntag, die Jesus selbst ausspricht. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.

Mühselig und beladen – das sind viele Menschen, die sich in den vergangenen Wochen an den unterschiedlichsten Stellen und Orten eingesetzt haben, um anderen zu helfen, Leben zu retten, unsere Lebensmittel- und Toilettenpapier-(Hamster-) Einkäufe zu sichern.

Mühselig und beladen – das sind die einsamen und kranken Menschen, die in den Pflegeheimen und Krankenhäusern teilweise um ihr Leben kämpfen und alleine sterben, aber auch die, die auf den Besuch ihrer nächsten Angehörigen warten.

Mühselig und beladen – das sind die, die um ihren Arbeitsplatz fürchten, und die, die ihn schon verloren haben, weil der Arbeitgeber insolvent ist oder kurz vor der Zahlungsunfähigkeit steht.

Mühselig und beladen – das sind die, die häuslicher Gewalt ausgesetzt sind, die keine Möglichkeit haben, ihr zu entfliehen, weil sie die Enge der Wohnung und auch die der Beziehung nicht verlassen können, weil ihnen nirgendwo ein Schutzraum angeboten werden kann.

Mühselig und beladen – das sind die, die keine Heimat haben und die in diesen Wochen noch weniger Heimat und Geborgenheit finden, weil sie Angst haben, all die auf der Flucht Lebenden dieser Welt.

Mühselig und beladen – das sind die Mütter und Väter, die Eltern und Alleinerziehenden, die in den vergangenen Wochen, in denen Schulen und Kindergärten geschlossen waren, alleine ihre Kinder betreut und dabei ihren Beruf ausgeübt haben.

Mühselig und beladen – das sind die, die im kleinsten Familienkreis mit zwei Meter Abstand zueinander auf den Friedhöfen unseres Landes am offenen Grab Abschied nehmen von ihren verstorbenen Angehörigen.

Mühselig und beladen – das sind die

Hoffnungslosen, Überlasteten, Erstarrten, Verzweifelten, Trauernden ... Ihnen allen ruft Jesus zu: Ich will euch erquicken! Niemand anderes als der Sohn Gottes selbst, der Gewalt, Hass, Verzweiflung und Todesangst am eigenen Leib erfahren hat, ruft das denen zu, die zusammenzubrechen drohen unter der Last, die sie zu tragen haben. Der, der selbst gelitten und große Schmerzen ertragen hat, spendet Trost, gibt neuen Lebensmut, richtet Gebeugte wieder auf.

Ich will euch erquicken – das heißt: Ich will euch neu beleben, stärken, erfrischen. Ein freundlicher Gruß, ein kurzer Brief, eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter, ein Smiley per WhatsApp verschickt – das alles kann mich aufmuntern an einem frustrierenden Tag, nach einer schlechten Nachricht oder einem Streit. Für einen alleinstehenden Menschen einzukaufen, weil ich durch Kurzarbeit oder Kündigung mehr Zeit habe, als mir lieb ist, zeigt mir: Ich werde gebraucht.

Übrigens hat sich Elena Pagliarini, zwei Tage nachdem das Bild entstanden ist, mit dem Coronavirus infiziert. Nach Krankenhausbehandlung und zweiwöchiger häuslicher Quarantäne arbeitet sie wieder. So erquickt sie die Menschen, die ihr dort anvertraut und auf ihre Pflege angewiesen sind.

Christus spricht: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Amen.

Liedverse

In dir ist Freude in allem Leide, / o du süßer Jesu Christ! / Durch dich wir ha-

ben himmlische Gaben, / du der wahre Heiland bist; / hilfst von Schanden, rettest von Banden. / Wer dir vertrauet, hat wohl gebauet, / wird ewig bleiben. Halleluja. / Zu deiner Güte steht unser G'müte, / an dir wir kleben im Tod und Leben; / nichts kann uns scheiden. Halleluja.

Wenn wir dich haben, kann uns nicht schaden / Teufel, Welt, Sünd oder Tod; / du hast's in Händen, kannst alles wenden, / wie nur heißen mag die Not. / Drum wir dich ehren, dein Lob vermehren / mit hellem Schalle, freuen uns alle / zu dieser Stunde. Halleluja. / Wir jubilieren und triumphieren, / lieben und loben dein Macht dort droben / mit Herz und Munde. Halleluja. (EG 398,1+2)

Gebet

Jesus Christus, unser Herr und Bruder, hab Dank dafür, dass du uns hilfst, unsere Lasten zu tragen, die uns niederdrücken. Hab Dank dafür, dass wir sie auf dich werfen können, damit wir uns wieder befreit aufrichten können. Du bist wie erfrischendes Wasser nach langer Wanderung. Sei du bei denen, die an ihrer Last zusammenzubrechen drohen. Sei du ihnen die Kraft, die sie brauchen, um ihre Last ablegen zu können. Gib uns Augen, die ihre Last sehen, Ohren, die ihre Qualen hören, und einen Mund, der beides zum Himmel schreit, damit die Verantwortlichen sie sehen, hören und ihnen ein Ende machen. Danke, dass alle zu dir kommen können, die Hilfe nötig haben, denn du gibst ihnen das, was ihre Seele erquickt und ihr Herz leicht macht. Amen. *Angelika Krakau*

Andacht für den 28. Juni 2020 (3. Sonntag nach Trinitatis)

Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. (Lukas 15, 1–7)

Wir kennen die Situation: dass wir etwas verlieren und suchen und vielleicht auch wiederfinden. Aber in der Regel trifft das selten unsere Existenz. Gerade bei (kleineren) materiellen Verlusten ist doch unsere Haltung eher die, dass wir – wenn auch vielleicht nicht ohne Ärger – uns das Verlorene eben einfach neu kaufen. Um wirklich zu erfahren, was ein Verlust ist, dazu müssen wir Heutigen normalerweise erst in die Situation eines extremen Verlustes kommen. Etwa wenn unsere materiellen Verluste so groß sind, dass wir vor dem Nichts stehen, wenn ein schlimmes Ereignis das ganze bisherige Leben in Frage stellt, wenn wir vielleicht unsere

Heimat verlieren oder wenn ein geliebter Mensch stirbt. Dann erst begreifen wir ja richtig, was es heißt, etwas zu verlieren.

Ein heutiger Mensch könnte, wenn er den Lukas-Text liest, sich vielleicht denken: „Ja und? Hat er denn nicht noch neunundneunzig andere Schafe?“ Doch in biblischer Zeit konnte der Verlust eines einzigen Schafes durchaus von existenzieller Bedeutung für den Hirten sein. Ein Hirte, dem ein Schaf abhanden kam: Wie sollte man einem solchen Hirten noch eine Herde anvertrauen können? Genau das ist aber die Pointe der Geschichte. Jesus fragt die Pharisäer und Schriftgelehrten: „Wer von euch würde denn anders handeln als dieser Hirte?“ Aber eigentlich würde ja kein einziger Hirte so gehandelt haben! Kein Hirte würde seine ganze Herde in der gefährvollen Wüste allein zurückgelassen haben, um sich auf die Suche nach einem einzigen Schaf zu machen. Ich denke keineswegs, dass die Pharisäer und Schriftgelehrten gerufen haben: „Ja, genau so ist es!“, sondern vielmehr werden sie eher geantwortet haben: „Na ja, eigentlich würde von uns keiner in genau solcher Weise handeln!“

Worauf Jesus hinweisen will: Darauf, dass der, von dessen Handeln das Gleichnis in einem Bild berichten will, ganz anders handelt, als Menschen es für gewöhnlich tun. Das Handeln Gottes geht über unser Verstehen- und Nachvollziehenkönnen weit hinaus, das Handeln Gottes übersteigt alle menschliche Auffassungsgabe. Gerade in seinem liebenden Handeln an uns Menschen

sprengt er immer wieder alle Fesseln der Situation und alle Ketten menschlicher Konvention. Und so zeigt uns Jesus in diesem Gleichnis, dass Gott ein jedes einzelne Menschenleben über alles liebt, dass für Gott ein jeder einzelne Mensch unendlich wertvoll und wichtig ist, ja dass für Gott in jedem einzelnen Menschenleben gleichsam die ganze Menschheit eingeschlossen ist und dass er so niemanden jemals verloren geben will.

Ist das aber gerecht, dass der eine Sünder scheinbar mehr Liebe, mehr Zuwendung, mehr Fürsorge erfährt als die vielen, die sich diese Liebe, Zuwendung und Fürsorge doch eigentlich verdient hätten? Wird Gott hier denn nicht letztlich ungerecht? Wenn in der Bibel von Gerechtigkeit die Rede ist, so betont sie stets, dass *kein einziger Mensch vor Gott als gerecht dastehen kann*. Vor Menschen mögen wir glänzen, bei Menschen mögen wir als ehrlich und sorgsam und freundlich und gut gelten; aber vor Gott, der in die tiefsten Tiefen unserer Herzen schauen kann, vor Gott stehen wir allesamt als die allergrößten Schurken da. Und so ist die Frage, die wir uns zu stellen hätten, die, ob nicht am Ende ein jeder und eine jede von uns sich in dem verloren gegangenen Schaf wiederfinden kann und muss, ob nicht gerade ich selbst es bin, der sich verlaufen und verirrt hat, ob nicht gerade ich es bin, der es nötig hat, von Gott gefunden zu werden!

Gott sagt uns zu, dass er nicht von uns ablassen will, wieviel wir uns auch von ihm abwenden; dass er uns niemals aufgibt, wiewenig wir auch auf ihn gehen; dass er uns niemals verloren sein

lässt, wie weit wir auch vor ihm davon laufen; dass er uns nie vergisst, wie sehr er auch bei uns in Vergessenheit gerät; dass er uns seine ewige Liebe und Zuwendung schenken will, wenn wir sie uns denn von ihm geschenkt sein lassen.

Liedvers

Jesus nimmt die Sünder an. / Saget doch dies Trostwort allen, / welche von der rechten Bahn / auf verkehrten Weg verfallen. / Hier ist, was sie retten kann: / Jesus nimmt die Sünder an.

Wenn ein Schaf verloren ist, / suchet es ein treuer Hirte; / Jesus, der uns nie vergisst, / suchet treulich das Verirrte, / dass es nicht verderben kann: / Jesus nimmt die Sünder an. (EG 353,1+3)

Gebet

Vater im Himmel, ich danke dir, dass du mich nicht verloren gibst, sondern dass ich bei dir immer neu anfangen darf. Wenn ich mich auf meinem Lebensweg verirre, dann hilf mir, immer darauf zu vertrauen: Du hast mich längst gefunden. Amen.

Christian Justen



Foto: Myriam Zilles / pixabay.de

Andacht für den 5. Juli 2020 (4. Sonntag nach Trinitatis)

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! (Lukas 6, 36)

Barmherzigkeit ist heutzutage ein Fremdwort. Nicht nur, dass viele nicht mehr wissen, was das Wort an sich bedeutet. Auch das, was es sagt, ist für viele Menschen unbekannt. Barmherzigkeit ist aus der Mode gekommen. Es zählen Erfolg und Ansehen, Verdienst und Einkommen. Es zählen Jugend und Stärke, Glück und Wohlstand. Wenn wir uns vor Augen halten, was z. B. täglich im Werbefernsehen gezeigt wird, dann wissen wir Bescheid. Barmherzigkeit kommt dort nicht vor, so wenig, wie sie oft in unserem Alltag vorkommt.

Wir Menschen sind schon eher Spezialisten im Richten, im Verurteilen anderer. Wir bilden uns ein Urteil über die familiäre Situation unserer Nachbarn. Wir bilden uns ein Urteil über die Jugend von heute. Wir bilden uns ein Urteil über die Altgewordenen unter uns. Und wir urteilen, ohne einander wirklich zu kennen. Wir richten, ohne uns die Mühe zu geben, die sich ein wirklicher Richter geben würde oder geben müsste. Abgesehen davon, dass wir ja gar nicht zum Richten berufen sind, verhalten wir uns auch noch wie schlechte Richter.

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Das ist Jesu Rezept für den Alltag. Barmherzig sein. Den Mitmenschen mit dem Herzen betrachten.

„Man sieht nur mit dem Herzen gut“, sagt der kleine Prinz in dem weltberühmten Buch. Man sieht nur mit dem Herzen gut. Weil man mit dem Herzen

auch wohlwollend sieht. Weil man mit dem Herzen fair beurteilen kann. Und weil man mit dem Herzen zugleich auch Gedanken der Vergebung und der Nachsicht hat. Und auf solche Gedanken sind wir doch wohl alle angewiesen. Unser Leben wäre am Ende, wenn Gott seinerseits richten würde, anstatt zu vergeben. Wenn er uns bei allem behaften würde, was wir täglich an Schuld auf uns laden. Gott, der Vater im Himmel, vergibt uns täglich und reichlich alle Schuld. Das Kreuz von Golgatha erinnert uns immer wieder daran und macht uns Mut, unsererseits zu vergeben und miteinander neu zu beginnen.

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Oder: Ihr könnt euch Barmherzigkeit leisten, weil Gott sie sich euch gegenüber auch leistet.

Und es tut gut, barmherzig zu sein, mit dem Herzen zu sehen. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass Ärger über das Verhalten anderer mich selbst belastet. Und dass es befreit zu vergeben. Andere zu richten ist eine Last, für den anderen, aber auch für uns selbst. Barmherzigkeit, Vergebung befreit – den anderen und mich selbst. Diese Erfahrung kann jeder von uns täglich machen. Und aus diesen guten Erfahrungen lässt sich ja vielleicht sogar eine Lebenshaltung gewinnen, die Barmherzigkeit und Nachsicht und Vergebung zum alltäglichen Verhalten werden lässt.

„Nur mit dem Herzen sieht man gut.“ Mit dem Herzen gesehen, verändern sich unsere Mitmenschen. Wir entdecken neben allen Fehlern, die uns immer

Foto: Peter de Kleine



„Es ist schon gut! Es war nicht in Ordnung, was du getan hast, aber es ist schon gut!“

Diese Erfahrung wünsche ich uns allen, jeden Tag wieder, mit Gott und unseren Mitmenschen. Dass wir Vergebung erleben und schenken. Und dass wir glücklichere Menschen werden, weil vor Gott unsere Schuld nicht mehr zählt, und weil wir einander vergeben können. Weil wir barmherzig sein können, wie auch unser Vater im Himmel barmherzig ist.

Gott schenkt uns dazu die Kraft, und er schenkt uns jeden Tag wieder reichlich Gelegenheit, Barmherzigkeit zu erfahren und Barmherzigkeit zu leben!

als erstes auffallen, dass unsere Mitmenschen liebenswerte Seiten haben, jeder von uns. Wir entdecken Gemeinsamkeiten, Sympathisches. Wir entdecken, dass wir oft die gleichen Sorgen und Freuden haben. Dass uns Freude und Leid verbindet.

Barmherzigkeit und Nachsicht verändern unseren Alltag. Erhöhen unsere Lebensqualität und natürlich auch die Lebensqualität unserer Mitmenschen.

Barmherzigkeit ermöglicht einen Neuanfang, wo Schuld niederdrückt. Wer von uns kennt nicht die Erfahrung, dass wir als Kinder etwas angestellt hatten. Und dass wir uns wahnsinnig gefürchtet haben vor dem Augenblick, wo unsere Schuld entdeckt wurde. Hoffentlich haben wir das eine oder andere Mal dann auch die Erfahrung gemacht, dass Mutter oder Vater uns in die Arme genommen und gesagt haben: „Es ist schon gut! Es war nicht in Ordnung, aber es ist schon gut!“

Und hoffentlich machen wir heute auch diese Erfahrung, dass Gott sagt:

Liedvers

Mir ist Erbarmung widerfahren, / Erbarmung, deren ich nicht wert; / das zähl ich zu dem Wunderbaren, / mein stolzes Herz hat's nie begehrt. / Nun weiß ich das und bin erfreut / und rühme die Barmherzigkeit. (EG 355,1)

Gebet

Weil du, Gott, unsere Schuld vergibst, können auch wir einander vergeben. Weil du barmherzig mit uns umgehst, kann auch unter uns Barmherzigkeit ihren Platz haben. Dazu schenke uns deine Kraft an jedem neuen Tag! Amen.

Johannes de Kleine

Andacht für den 12. Juli 2020 (5. Sonntag nach Trinitatis)

Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog. (1. Mose 12, 1–4)

Eigentlich ist das eine ungeheuerliche Sache. Gott spricht zu Abram (so der ursprüngliche Name Abrahams): „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Eines einzigen Satzes, mehr bedarf es nicht dazu, dass Gott alles in Frage stellt, was Abrams Leben bisher ausgemacht und bestimmt hat. „Lass alles hinter dir“, wird ihm von Gott befohlen. Und was Abram da hinter sich lassen soll, ist ja nicht gerade wenig. Er ist schon lange kein junger Mensch mehr, dem die Lösung von Familie und Heimat vielleicht leichter fällt, den es womöglich in die weite, weite Welt mit ihren Abenteuern hinausziehen könnte. Er war fest eingebunden in seine Familie, in das Gefüge seiner Verwandtschaft; dort hatte er seinen festen Platz, der ihm Halt und Sicherheit gab. Zudem hatte er in seinem Leben vieles erreicht: Er konnte ein

gutes Lebens führen, und wenn er auch vielleicht nicht reich war, so war er doch auf jeden Fall wohlhabend, er hatte alles, was er brauchte. Ja, eigentlich wäre es nun an der Zeit gewesen, dass er sich zur Ruhe setzte, dass er seinen Lebensabend genoss und sich darauf vorbereitete, dass auch bald sein Leben zu Ende gehen würde.

Und dann trifft Abram das Wort Gottes, völlig unvermittelt, völlig ohne Vorwarnung ergeht an ihn der Befehl Gottes, die Heimat zu verlassen. Welch eine Zumutung! „Einen alten Baum verpflanzt man nicht“, heißt es in unserem Sprichwort, aber darauf scheint Gott keine Rücksicht zu nehmen. Abram soll sehr wohl verpflanzt werden, seinen Wurzeln, seiner Heimat entrissen werden, auf eine Reise gehen, deren Ziel er nicht kennt. Wohl erhält Abram eine Hoffnung von Gott: „Ich will dich zu einem großen Volk machen“. Aber was für eine Hoffnung ist das! Abram, ein alter Mann, seine Frau Sara eine ebenso alte Frau, zudem unfruchtbar, und aus diesen beiden soll ein großes Volk entstehen! Schlicht unvorstellbar ist dies doch, für einen normalen Menschen nicht nachzuvollziehen.

Das Auffällige an der ganzen Geschichte ist: Abram äußert sich mit keinem einzigen Wort. Es ist Gott, der hier zu Worte kommt, von Abram dagegen hören wir – nichts. Er sagt nicht eine Silbe. Stattdessen handelt er: Ohne eine einzige Nachfrage, ohne jede Diskussion macht sich Abram auf. Dies ist vielleicht dasjenige an der ganzen Ge-

schichte, das wir am allerwenigsten verstehen können: dieser wortlose Gehorsam, dieses Hintanstellen des eigenen Willens.

Wie schwer fällt es uns doch hingegen, unsere Verluste hinzunehmen, uns vom Gewohnten und Liebgewonnenen zu trennen. Wie schwer tun wir uns damit, Selbständigkeit und Sicherheiten aufgeben zu müssen. Und wie oft sind wir dazu gezwungen! Wie schwer fällt es uns doch da, uns dreinzuschicken, das Unvermeidliche zu akzeptieren. Ist bei uns nicht häufig dann die Frage, welche uns umtreibt: „Warum lässt Gott nur zu, dass es mir so ergeht?“ Wie anders ist es bei Abram: kein Wort der Klage, keine Beschwerde, kein Hauch des Zweifels. Da gibt es anscheinend kein Zögern, kein Zurückhalten. Abram gehorcht dem Wort Gottes ohne jedes Wenn und Aber.

Was Abram so handeln lässt: sein Glaube, sein unermesslich großer, unerschütterlicher Glaube. Und hier wird auch besonders deutlich, was das eigentlich ist: Glaube. Glaube ist – sein ganzes Vertrauen allein auf Gott zu setzen, und zwar all dem, was dagegen sprechen mag, zum Trotz. Glaube ist immer auch ein Vertrauen trotzdem. Abram war von Anfang an voll des Vertrauens, dass Gott überall dahin mitgeht, wohin er gehen würde. Ja, vielleicht ist dies sogar die Eigenart des Glaubens Abrams und später auch des Glaubens Israels schlechthin: Abram blieb auch nachdem er in das Land gekommen war, das Gott ihm zeigen wollte, dort Zeit seines Lebens ein Fremder. Heimat, die wahre Heimat war für Abram wie später für Israel immer dort, wo Gott war. Viel-



Foto: Anja #helpinghands#stayathome #solidarity#stays healthy / pixabay.de

leicht ist es Abram gerade auch deshalb umso leichter gefallen, alles zurückzulassen, als er von Gott gerufen wurde, weil er wusste, dass er doch *überall* nur Gast, nur Fremder war, dass seine wahre Heimat dort ist, wo Gott ihm nahe ist.

Liedvers

Nun aufwärts froh den Blick gewandt /
und vorwärts fest den Schritt! / Wir
gehn an unsers Meisters Hand / und un-
ser Herr geht mit.

So steigt ihr frei mit ihm hinan / zu lichten
Himmelshöhn. / Er uns vorauf, er
bricht uns Bahn – / wer will ihm wider-
stehn? (EG 394, 1+4)

Gebet

Lieber Vater im Himmel, wie schön wäre es, ein Vertrauen zu haben wie Abram. Doch oft fällt mir das schwer. Mein Weg kommt mir oft verworren vor, ich verstehe ihn nicht. Schenke mir immer dann, wenn es schwierig wird, die Gewissheit: Du kennst den Weg für mich. Amen.

Christian Justen

Andacht für den 19. Juli 2020 (6. Sonntag nach Trinitatis)

Mirjam und Jakobus sitzen in Jerusalem abends auf dem Dach ihres Hauses. Sieben Jahre sind vergangen, seit Jesus von Nazareth zu seinem Vater zurückgekehrt ist. Die beiden gehörten zum Kreis der Jüngerinnen und Jünger, die mit Jesus unterwegs waren. Jetzt zählen sie zum Kreis der ersten Christinnen und Christen. Sie haben sich immer etwas zu erzählen, was mit dem Mann zu tun hat, der der Mittelpunkt ihres Lebens ist.

Mirjam: Hör mal, Jakobus. Das war eine schöne Taufe heute Morgen. Petrus hat eine packende Predigt gehalten. Und hast du gesehen, wie die Augen des jungen Mannes gestrahlt haben, als Petrus die Worte unseres Herrn wiederholt hat?

Jakobus: Ja, das war wirklich ergreifend! Der Taufbefehl: Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker. Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Das sind Worte, die tun mir immer wieder gut. Da muss ich immer daran denken, wie Jesus damals in Galiläa auf dem Berg zu uns gesprochen

hat.

Mirjam: Mir ist, als wäre es gestern erst gewesen. Ich sehe ihn noch genau vor mir stehen. Er hat uns der Reihe nach angeschaut, jede und jeden von uns. Wir waren voller Angst, wie alles werden würde ohne ihn. Aber als er dann zu uns gesprochen hat, da war alle Angst verflogen. Da war unser Herz erfüllt von großer Freude und Zuversicht.

Jakobus: Dieses Gefühl hatte ich auch heute Morgen wieder, als Petrus die Worte des Herrn gesprochen hat. Und dem jungen Mann, der getauft wurde, dem konnte man deutlich anmerken, dass ihm diese Worte ins Herz gingen.

Mirjam: Ich möchte gerne predigen können wie Petrus! Wie er das wieder gesagt hat, dass man für seinen Lebensweg nichts nötiger braucht als Gottes Begleitung. Und dass genau dieses in der Taufe deutlich wird.

Jakobus: Ja, und dass man sich das immer wieder ins Gedächtnis rufen soll, dass man getauft ist. Wenn alles drunter und drüber geht im Leben, wenn Krankheit und Leiden uns die Luft zum Atmen nehmen, dann sollen wir sagen: Ich bin getauft.

Mirjam: Oder wenn wir im Leben die Richtung verloren haben, wenn uns die Maßstäbe durcheinandergeraten sind, dann sollen wir sagen: Ich bin getauft. Und das heißt doch: Ich gehöre zu Gott. Ich bin eine oder einer von denen, zu denen er in der Taufe gesagt hat: Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.

Jakobus: Ich bin richtig froh, dass wir



Foto: de Kléine

heute Morgen diese Taufe miterlebt haben. Man vergißt ja im Alltag so schnell, was uns der Herr mit auf den Weg gegeben hat. Und da tut es gut, dass man auf diese Weise wieder erinnert wird. – Aber sag mal, was überlegst du jetzt gerade? Du siehst so nachdenklich aus.

Mirjam: Jesus hat doch gesagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Und ich frage mich: Warum geschieht trotzdem so viel, was mir das Leben schwer macht?

Jakobus: Die Frage habe ich mir auch schon gestellt. Warum erlebe ich Angst und Krankheit und Verzweiflung? Und warum gibt es keinen Frieden zwischen den Menschen?

Mirjam: Weißt du, wenn ich es recht überlege, hat Jesus selbst uns niemals eine heile Welt versprochen. Erst wenn das Reich Gottes vollständig da ist, dann haben alle Probleme ein Ende.

Jakobus: Ja, und bis das soweit ist, werden wir allerhand durchmachen. Und vieles werden wir nicht verstehen von dem, was mit uns geschieht.

Mirjam: Taufe heißt also nicht: Gott schützt uns gegen alles Unheil der Welt. Wir werden nicht gewissermaßen imprägniert gegen Krankheit, gegen Angst oder Sorgen.

Jakobus: Aber wenn ich mir die Worte Jesu in Erinnerung rufe, damals auf dem Berg in Galiläa, dann heißt Taufe für mich: Gott geht ein Leben lang an meiner Seite. Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Das heißt das doch. Gott auf unserer Seite in guten wie in schweren Tagen.

Mirjam: Ja, und Gott auf unserer Seite in Freude und Leid, in Gesundheit und Krankheit. Dann kann man jeden

Tag beginnen in dem Bewusstsein, dass man gut aufgehoben ist bei dem, der uns unser Leben schenkt.

Jakobus: Eigentlich müsste man jedes Jahr den Tag feiern, an dem man getauft worden ist. Damit man sich all das wieder in Erinnerung ruft, was die Taufe für unseren Alltag bedeutet.

Mirjam: Weißt du was? Wir werden ab sofort jedes Jahr Taufgedächtnis feiern. Wir laden unsere Familie und unsere Freunde ein. Wir essen und trinken fröhlich zusammen.

Jakobus: Und wir reden über das, was die Taufe uns bedeutet. Vielleicht werden andere Christenmenschen das ja auch tun. Weißt du was? Als erstes zünden wir jetzt sofort eine Kerze an. Ihr Licht wird uns erinnern an die Frohe Botschaft auf dem Berg in Galiläa.

Lied

Ich möcht', dass einer mit mir geht, /
der's Leben kennt, der mich versteht, /
der mich zu allen Zeiten kann geleiten. /
Ich möcht', dass einer mit mir geht.

Sie nennen ihn den Herren Christ, /
der durch den Tod gegangen ist; /
er will durch Leid und Freuden mich geleiten. /
Ich möcht', dass er auch mit mir geht.
(EG 209,1+4)

Gebet

Barmherziger Vater! Wir danken dir für das Geschenk der Taufe. Für deine Hand, die uns hält. Für dein Wort, das uns stärkt. Bleibe bei uns heute und morgen und an jedem neuen Tag! Amen.

Johannes de Kleine

Andacht für den 26. Juli 2020 (7. Sonntag nach Trinitatis)

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Predigttext für heute steht am Beginn des letzten Kapitels des Hebräerbriefes (Hebräer 13,1–3). Der Schreiber wendet sich mit „abschließenden Ermahnungen“ an die Adressaten, bevor er seine Ausführungen mit „Segenswunsch und Grüßen“ beendet.

Ermahnungen, wer kennt sie nicht von Kindesbeinen an? „Pass auf, wenn du über die Straße gehst.“ „Schuhe abputzen, ehe du reinkommst.“ „Du musst dich anschnallen.“ „Fahr nicht so schnell!“ Und jetzt in der Coronazeit?! „Bitte zwei Meter Abstand halten.“ „Sie dürfen nur mit Einkaufswagen das Lebensmittelgeschäft betreten.“ „Bitte nur mit Nasen-Mundschutz den Bus oder den Zug betreten.“ „Die Hände mindestens 20, besser 30 Sekunden mit Seife waschen.“ Und das sind nur einige der Ermahnungen, die wir befolgen sollen, um andere Menschen, und auch uns selbst, zu schützen. Und einige Ermahnungen ziehen eine Strafe bei Nichteinhaltung mit sich. So zum Beispiel, wenn man mit mehr als zwei Personen in einem Auto erwischt wird, kostet das jede Person 200 Euro. Das gleiche gilt, wenn man sich weniger als 50 Meter vor einer Eisdielen oder einem Imbiss befindet, um dort das gerade gekaufte zu verzehren.

Bei Wikipedia lesen wir: „Die Ermahnung ist eine mündliche oder schriftliche missbilligende Äußerung über das Fehlverhalten gegenüber einer zu maßregelnden Person und verbindet die Erklärung mit der Aufforderung, dieses Fehlverhalten in Zukunft zu unterlas-

sen.“

Wie lauten die Ermahnungen des Briefeschreibers? Welche Ratschläge gibt er den Menschen der Gemeinde weiter? Äußert er sich missbilligend über die Adressaten seines Briefes? Lesen wir selbst: „**Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil ihr auch noch im Leibe lebt.**“

Über ein Fehlverhalten der Gemeinde lesen wir nichts. Auch nicht, dass jemandem Strafe angedroht wird, wenn er sein Verhalten nicht ändern sollte. Vielmehr fordert der Schreiber auf, nicht nachzulassen in dem, was die Menschen bisher getan haben. Er fordert sie auf, sich weiter um diejenigen zu kümmern, die Hilfe brauchen, die Gefangenen und Misshandelten. Gemeinschaft steht für ihn an oberster Stelle, denn darin zeigt sich die Liebe zum Nächsten. Niemand soll ausgeschlossen sein. An die am Rand der Gesellschaft soll gedacht werden. Um sie soll Sorge getragen werden. Dabei empfiehlt er, sich in ihre Lage zu versetzen. Denn nichts anderes bedeutet das „denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene“ doch. Zu dem allem ruft er die christliche Gemeinde auf, weil sie nachlässig wird in ihrem Tun und Handeln. Schließlich sind seit der Auferstehung Jesu Christi schon 50 bis 60 Jahre vergangen. Die Zeitzeugen Jesu gehören der Groß- bzw. Urgroßelterngeneration derer an, an die sich der Brief richtet. Und die sind ebenfalls

schon lange tot. Und die Hoffnung auf eine baldige Wiederkunft des Auferstandenen hat sich zerschlagen. So werden die Menschen nachlässig in ihrem Eifer, Jesu Tun nachzustreben. Darum wird der Schreiber nicht müde zu betonen: Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Bleibt jedermann gegenüber gastfreundlich, denn ihr wisst nicht, wen ihr da unter Umständen beherbergt.

Auf uns übertragen bedeutet es: Haltet euch weiter an Abstands- und Hygieneregeln. Werdet nicht müde darin, auch wenn ihr bis jetzt nicht erkrankt seid oder niemanden in eurer näheren Umgebung erkrankt ist. Schaut euch um nach denen, die Hilfe brauchen beim Einkaufen oder Briefeschreiben. Lasst nicht nach im Telefonieren mit denen, die niemand anruft. Unterstützt die Tafel Übach-Palenberg oder die TEILbar am Familienzentrum Meragel. Seid offen für Flüchtlinge, die hier und anderswo eine neue Heimat suchen. Unterstützt – auch aktiv – das Kirchenasyl unserer Kirchengemeinde. Lebt als Christen unter den Menschen. Bekennt euch zu Gott. Übt euch in Gnade und Barmherzigkeit und bleibt gemeinsam getrennt in der Nächstenliebe miteinander verbunden. All das ganz ohne Androhung einer Strafe. Gott wird uns nicht zurückweisen, wenn uns nicht alles auf Anhieb gelingt. Er wird niemanden strafen, wenn er nicht alles erfüllen kann. Denn Gott kennt und liebt uns. Er ist gnädig mit uns. Darum dürfen wir das auch sein. Vielleicht fällt der einen oder dem anderen Hilfe leichter, wenn er bzw. sie sich in die Lage dessen versetzt, der unsere Hilfe so bitter nötig hat. Ein Versuch wäre es wert. Amen.

Liedverse

Wer dieser Erde Güter hat / und sieht die Brüder leiden / und macht die Hungerigen nicht satt, / lässt Nackende nicht kleiden, / der ist ein Feind der ersten Pflicht / und hat die Liebe Gottes nicht.

Vergibst mir täglich so viel Schuld, / du Herr von meinen Tagen; / ich aber sollte nicht Geduld / mit meinen Brüdern tragen, / dem nicht verzeihn, dem du vergibst, / und den nicht lieben, den du liebst? (EG 412, 2+6)

Gebet

Herr, unser Gott, du setzt dein Vertrauen in uns, dass wir nicht müde werden in der Liebe zu unserem Nächsten, dass wir uns für die einsetzen, die am Rande der Gesellschaft leben: Gefangene, Missbrauchte, Geflüchtete, Obdachlose, Einsame, Kranke und Sterbende. Wir wollen dein Vertrauen nicht enttäuschen. Gib uns deinen guten Geist, damit uns die Kraft nicht ausgeht. Amen.

Angelika Krakau



Foto: Samuel Krakau

Die Amtshandlungen
werden aus Gründen
des Datenschutzes nur in der
gedruckten Ausgabe veröffentlicht.

Pfingsten

Pfingsten ist Gottes Gegenbild zum babylonischen Turmbau: Wo wir Menschen uns einen Zugang zum Himmel verschaffen und uns einen Namen machen wollen, werden wir einander aus dem Blick verlieren. Selbst wenn wir dieselbe Sprache sprechen, verstehen wir einander nicht mehr.

Der pfingstliche Geist hingegen wirkt dort, wo Gott selber als Mensch gewohnt hat: Auf der Erde, mitten unter uns. Selbst wenn wir unterschiedliche Sprachen sprechen, macht er ein Verstehen möglich, das weit über Worte hinausreicht.

Erdverbunden bleiben, einander in den Blick nehmen, sich begeistern lassen für die Vielfalt: all das bewirkt der pfingstliche Heilige Geist.

Tina Willms



Foto: Lotz

Die zweite Seite von Corona – oder: Alles hat seine Zeit

Die erste Seite von Corona liegt auf der Hand. Überall sind Menschen voller Angst. Es macht Angst, Kontrollverlust zu erleben, nicht zu wissen: Was kommt auf uns zu? Angst davor, man selbst wird schwer krank – oder ein naher anderer Mensch. Angst auch davor: Was bedeutet es für meine wirtschaftliche Existenz, wenn Betriebe und Geschäfte schließen?

Es liegt auf der Hand, dass große Angst und Sorge die Menschen bewegen. Es liegt auf der Hand: Heute ist die Zeit, zu klagen oder zu weinen. So sehr liegt das Niederdrückende von Corona auf der Hand, dass wir die zweite Seite übersehen. Aber diese andere Seite GIBT es, und sie hat genauso Realität wie das Schwere. Die Chancen in der Krise nicht wahrzunehmen wird der Realität genauso wenig gerecht wie Positivismus.

Ein paar Beispiele – und bestimmt finden Sie noch viele andere: Es liegt auf der Hand: Wenn man zu Hause aufeinander hockt, schlagen mancherorts sicherlich Wogen von Streit besonders hoch.

Aber das andere gibt es auch: Ist Ihnen schon aufgefallen, dass plötzlich Familien mit ihren Kindern spazieren gehen – und sie LACHEN zusammen. Ein Vater spielt auf der Straße mit seinem kleinen Sohn. Andere Menschen suchen endlich wieder einmal die Natur auf: Innerhalb der „Wohngemeinschaft“ ist es ja weiterhin okay, zusammen draußen sein. Familien haben plötzlich Zeit miteinander – ungewollt. Und diese Zeit nutzen viele tatsächlich und gestalten

sie bewusst.

ALLES BEIDES hat jetzt seine Zeit!

Es liegt auf der Hand: Verkäufer/innen berichten von ängstlich-aggressiven Kunden, immer wieder. Aber das andere gibt es auch: Letzte Woche Samstag, als die Entwicklung erst begann, war ich einkaufen. Ich weigere mich hartnäckig, Hamsterkäufe zu machen, und stand dann tatsächlich vor



Foto: Lotz

einem fast leeren Nudelregal. Zusammen mit anderen fassungslosen Leuten, denen es ähnlich ging. Und wissen Sie was? Ich habe noch nie beim Einkaufen so viel mit anderen Leuten gelacht wie an diesem Tag! Auf Abstand natürlich, so gut es ging. Aber wir haben gelacht und unsere Witze gemacht.

ALLES BEIDES hat jetzt seine Zeit!

Klar: Immer wieder ärgern wir uns über Egoismus und ausgefahrene Ellbogen. Aber das andere gibt es auch: Bei uns in der Straße überschlagen sich gerade die Hilfsangebote für unsere älteren Nachbarn. Auch meine Schwiegereltern – sie wissen gar nicht, von wem sie die Hilfe annehmen sollen, um

damit niemand anderen vor den Kopf zu stoßen.

Wussten Sie, dass nach Studien in Krisenlagen ein Großteil der Menschen damit reagiert, solidarisch zu handeln und näher zusammen zu rücken? Wussten Sie, dass die Menschen, die in der Krise egoistisch werden, eine Minderheit ausmachen? Corona bietet die Chance, dass wir ein neues Miteinander entdecken!

ALLES BEIDES hat jetzt seine Zeit!

Klar: Kontrollverlust macht Angst. Und die überschwemmt uns im Moment manchmal. Aber Tatsache ist doch: Die Kontrolle über unser Leben hatten wir immer nur begrenzt – auch vorher. Wir versuchen gern, das zu vergessen, aber Leben ist immer lebensgefährlich – ob ich arm bin oder reich. In der Zeitrech-

nung „vor Corona“ ☺ war das vielen Menschen nicht bewusst. Es ist so einfach, sich etwas vorzumachen und damit sich selbst zu beruhigen: Für alles gibt es Versicherungen, und Globalisierung und Digitalisierung haben unsere Möglichkeiten und Freiheiten schier ins Unendliche wachsen lassen. Den Menschen ist ein gesundes Bewusstsein für unsere Grenzen abhandengekommen. Und auch wenn es jetzt weh tut: Corona führt uns unsere Begrenztheit vor Augen. Diese Zeit bietet die Chance, dass wir Menschen uns wieder besinnen: Was ist uns wirklich wichtig? Was können wir, was wollen wir?

ALLES BEIDES hat jetzt seine Zeit!

Alles hat seine Zeit. Und im Moment gleichzeitig. Zeit zu weinen – und gleichzeitig auch Zeit zu lachen. Zeit der Einschränkung von Kontakt – und gleichzeitig Zeit von intensivem Miteinander. Zeit von Angst und Sorge – und Zeit voller Chancen.

Liebe Menschen, ich mach jetzt mal einen derart appellativen Aufruf, wie er mir sonst gar nicht liegt. Aber heute kommt er aus tiefstem Herzen. Lassen Sie sich nicht von Angst und Sorge hypnotisieren! Kommen Sie aus der Lähmung des ersten Schreckens hinaus, und machen Sie sich auf die Suche:

Wo liegt die Chance an diesen Tagen? Wo sind die Lichter im Dunkel versteckt? Machen Sie sich auf die Suche nach Auf-er-stehung aus der Lähmung!

Ich wünsche Ihnen eine Zeit, in der ALLES Raum haben darf.

Eine zuversichtliche Zeit!

Katja Hornfeck



Epidemien in früheren Zeiten

Das Coronavirus sorgt bei uns für eine Krise. In vielen Bereichen steht das Leben still. Viele Menschen verlassen nicht mehr ihr Haus, um einer Infektion vorzubeugen. Soziale Kontakte sind für zahlreiche Menschen nur noch per Telefon oder über soziale Medien möglich. Etwas, das für uns bis vor kurzem noch selbstverständlich war, geht einfach nicht mehr. Selbst das Einkaufengehen gerät zu einem Abenteuer.

Damit einher geht die persönliche Lebenskrise, in die viele Menschen sich gestürzt sehen. Ein großes Problem ist die zunehmende Vereinsamung allein stehender Menschen. Die zunehmende häusliche Gewalt. Der gereizter werdende Umgangston. Und zudem stehen viele Menschen völlig unerwartet wirtschaftlich am Abgrund: Das Geld wird knapp, weil man in Kurzarbeit gehen muss oder vielleicht sogar von seinem Arbeitgeber entlassen wurde. Zahlreiche Geschäfte, Restaurants etc. haben gegen den Ruin zu kämpfen, und die Inhaber müssen befürchten, dass die Coronakrise die endgültige Schließung bedeutet. Das alles darf man in keiner Weise beschönigen oder gar verharmlosen!

Aber manchmal hilft doch auch ein Blick in die Vergangenheit, um sich zu verdeutlichen, dass wir heute – zumindest in unserem Land – wohl doch noch einmal ganz, ganz andere Möglichkeiten haben, mit der Krise fertig zu werden, als das an anderen Orten und/oder zu anderen Zeiten der Fall war.

In meinem Urlaub nach Weihnachten habe ich mich ein wenig stärker mit

der Erforschung meiner Familiengeschichte beschäftigt. Und machte dann eine Entdeckung, die mich selbst mehr als nur ein wenig erstaunte. Zu meinen Vorfahren zählt nämlich auch ein Reformator: Kunemann Flinsbach. Er wurde 1527 in Bergzabern in der Pfalz geboren und studierte in Wittenberg – dort war er Tischgast bei Melanchthon (mit dem er verwandt gewesen sein soll). Ab 1552 war Flinsbach Pfarrer und Superintendent in der Residenzstadt Zweibrücken. Als solcher gehörte es zu seinen Aufgaben, für die Durchführung der Reformation in den pfalz-zweibrückischen Gebieten zu sorgen. Gelegentlich ließ ihn sein Herzog auch aus: So versuchte Flinsbach etwa, gemeinsam mit Kaspar Olevian in Trier die Reformation einzuführen. Das misslang zwar, hatte aber später üble Folgen für Flinsbach. Im

Ein „Pestdoktor“ im 17. Jahrhundert



Jahr 1571 befand er sich nämlich auf der Rückreise von Trarbach nach Zweibrücken, als ihm auf kurtrierischem Gebiet der Wagen brach. Er bat den katholischen Pfarrer des nächsten Dorfes um Unterstützung. Dieser erkannte in Flinsbach den „Ketzer“, der einst Trier evangelisch machen wollte, und mischte ihm Gift in den Trank, den er ihm vorsetzte. Nur wenige Tage später starb Flinsbach an den Folgen der Vergiftung.

Doch auch schon zuvor hatte es in seinem Leben dramatische Ereignisse gegeben. Das schlimmste wohl im Jahr 1564. Im Oktober starb ihm seine erste Frau Katharina – und zwar an der Pest, die in jenem Jahr in der Pfalz wütete. Ein Blick in das Kirchenbuch zeigt, wie unglaublich viele Menschen damals in der ja keineswegs übermäßig großen Stadt Zweibrücken starben. Wie es damals in den Familien zugegangen ist, welche Ängste, welche Nöte die Menschen hatten, das können wir uns vermutlich nicht einmal ansatzweise vorstellen. Und wie Flinsbach und seine Pfarrkollegen es geschafft haben, in all dem Sterben trotzdem noch Seelsorger zu sein, Gottesdienste zu halten und die Verstorbenen zu bestatten – auch das

**Und ob ich schon wanderte
im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück,
denn du, Gott, bist bei mir,
dein Stecken und Stab
trösten mich.**

Psalm 23, 4

kann ich mir kaum vorstellen.

Im Jahr darauf, als der „schwarze Tod“ ausgewütet hatte, fing das Leben wieder neu an. Flinsbach heiratete ein zweites Mal. Seine Frau Magdalena war selbst während der Pestepidemie Witwe geworden, und noch viel schlimmer: Nicht nur ihr erster Mann war gestorben, sondern innerhalb kürzester Zeit auch wenigstens fünf ihrer gemeinsamen Kinder. Welch unglaubliches Leid hat diese Frau erfahren!

So erschüttert ich über das bin, was ich vom Leben dieser meiner Vorfahren in Erfahrung gebracht habe, und so groß die Sorge ist, die auch mich zur Zeit umtreibt: Mir wird auch deutlich, wie dankbar wir zu sein haben. Dankbar dafür, dass wir mit all dem, was wir zum täglichen Leben brauchen, immer noch gut versorgt sind, dass wir Strom, fließendes kaltes und warmes Wasser, Heizung, Telefon, Fernsehen und Internet haben. Dankbar dafür, dass die medizinische Versorgung bei uns trotz der angespannten Lage noch weitaus besser ist, als sie früher jemals war und in vielen anderen Ländern der Erde heute noch ist. Dankbar dafür, dass wir Epidemien nicht mehr ganz schutzlos ausgeliefert sind, weil wir wissen, wie wir uns schützen können, und weil wir vielleicht schon bald auf einen wirksamen Impfstoff hoffen dürfen. Dankbar dafür, dass die Menschen – besonders in unserem Kreis Heinsberg – zum allergrößten Teil solidarisch zueinander stehen. Und besonders dankbar dafür, dass wir auch heute wie schon zu allen Zeiten darauf vertrauen dürfen, dass in jeder Krise Gott an unserer Seite ist und uns beisteht.

Christian Justen



Kinderseite

aus der evangelischen Kinderzeitschrift Benjamin



In Gottes Schule

Sie mussten zwar kein Diktat schreiben oder Mathe büffeln, aber auch biblische Helden hatten schwere Aufgaben zu lösen.

David ist ein Hirtenkind. Aber bald wird er gegen den Riesen Goliath kämpfen. Niemand sonst traut sich! Dabei ist David noch klein! Aber sein Gottvertrauen ist so groß! David besiegt Goliath, und er ist dabei innerlich gewachsen. (1. Samuel 17)



Gott hat Jeremia zum Propheten erwählt.

Der Junge traut sich nicht: «Ich bin noch so jung!» Aber Gott verspricht, ihm zu helfen. Jeremia soll machen, was Gott sagt. Und das kann er dann auch! (Jeremia 1,1-10)

Als Jesus im Tempel mit den Gelehrten spricht, ist er erst 12 Jahre alt. Trotzdem nehmen die gebildeten Männer Jesus ernst. Und sie staunen: Der Junge traut sich was! (Lukas 2,41-52)



Abzählreim für den Schulhof

1, 2, 3, 4, 5

der Storch hat keine Strümpf.
Der Frosch, der hat kein Haus,
und du bist raus.

A meise
B
C
D
E
Fuchs.
G
H

Schreibe das ABC untereinander und ergänze die Buchstaben jeweils zu einem Thema (Tiere, Vornamen, Lieblingsspeisen usw.)



Rätsel: Welche Dinge gehören nicht in den Schulranzen?

Mehr von Benjamin ...

der evangelischen Zeitschrift für Kinder von 5 bis 10 Jahren: www.hallo-benjamin.de
Der schnellste Weg zu einem Benjamin-Jahresabonnament (12 Ausgaben für 36,60 Euro inkl. Versand):
Hotline: 0711/60100-30 oder E-Mail: abo@hallo-benjamin.de

Layout: Citroner, Kamera, Glöbner, Computer



Adressen und Telefonnummern in der Gemeinde

Gemeindebüro: Sonja Jansen

Maastrichter Straße 47, 52531 Übach-Palenberg
Tel. (02451) 412 04, Fax: (02451) 472 51
E-Mail: uebach-palenberg@ekir.de
Bürozeiten:

bis auf weiteres für den
Publikumsverkehr geschlossen



Pfarrer Christian Justen (Vorsitzender des Presbyteriums)

Kokoschkastr. 2, 52531 Übach-Palenberg, Tel.: (02451) 40 90 303, Mobil: (0170) 856 8617
E-Mail: christian.justen@ekir.de

Pfarrerin Angelika Krakau

Comeniusstr. 1, 52531 Übach-Palenberg, Tel.: (02451) 48 68 266, Mobil: (0175) 5233 488
E-Mail: angelika.krakau@ekir.de

Küsterin Stefanie Schlag

Tel.: (0151) 156 606 16 – E-Mail: stefanie.schlag@kirche-uep.de

Küsterin Martina Stumpf

Tel.: (0163) 294 5837 – E-Mail: martina.stumpf@kirche-uep.de

Jugendmitarbeiter Manfred Wellens

Tel.: (0178) 626 123 7 – E-Mail: manfred.wellens@kirche-uep.de

Jugendmitarbeiter Leonard Tervooren

Tel.: (0178) 107 369 6 – E-Mail: leonard.tervooren@kirche-uep.de

Jugendmitarbeiterin Cornelia Vystrcil

Tel.: (0178) 626 125 5 – E-Mail: conny.vystrcil@kirche-uep.de

Kirchenmusikerin Regine Rüland

Tel.: (02404) 828 63 – E-Mail: regine.rueland@kirche-uep.de

Diakonisches Werk – Soziale Beratung – Sozialarbeiterin Barbara Kramer

Maastrichter Straße 47, 52531 Übach-Palenberg, Tel. (02451) 427 58
Sprechzeiten: **bitte nur telefonische Kontaktaufnahme**

Diakonisches Werk – Migrations- und Flüchtlingsberatung

Kontaktaufnahme bitte nur telefonisch oder per Mail:

Tel. (02451) 409 084 5 – E-Mail: tholen@diakonie-juelich.de

Familienzentrum מרגל Meragel Frelenberg

Theodor-Seipp-Str. 7, 52531 Übach-Palenberg, Tel.: (02451) 716 50
www.meragel.de

Internet

www.kirche-uep.de
www.kirchebloggt.de
www.trust-uep.de

Bankverbindung (Verwaltungsamt Jülich)

IBAN DE75 3506 0190 1010 1870 16 BIC: GENODED1DKD
Bitte bei Überweisungen stets den Namen
der Kirchengemeinde mit angeben.



GBD

www.blauer-engel.de/uz195

Dieses Produkt/Dachs
ist mit dem Blauen Engel
ausgezeichnet.

www.GemeindebriefDruckerei.de